Der

Deutsche Kirchenfreund.

Jahrgang II. Mai, 1849. Nro. 5.

Geschichte

der Deutschen Kirche in Amerika.

(Schluß.)

Dritte Periode.

Wir treten nun in die Bewegungen und Zustände der Generation ein, welcher wir selbst angehören. Es läßt sich darüber kaum ein sicheres und unbefangenes historisches Urtheil fällen, da sie noch keinen festen Abschluß gefunden haben. Auch findet unläugbar noch eine große Confusion Statt, welche durch die neueren europäischen Elemente der Einwanderung vermehrt und gewiß erst nach geraumer Zeit sich ordnen wird.

Zwei Gesichtspunkte muß man in dieser Periode der Klarheit wegen auseinander halten, einmal die Entwicklung der amerikanisch-deutschen Kirche der dritten Generation, und sodann den enormen Zuwachs an neuem Material, der ihr seit einigen Decennien in steigender Proportion durch die moderne Einwanderung zugeführt wird. Je näher wir der unmittelbaren Gegenwart kommen, desto mehr läßt sich nicht nur ein amerikanisirender Einfluß der ersten auf die zweite, sondern in religiöser und besonders in theologischer Hinsicht ebenso sehr eine Einwirkung des europäisch-deutschen Elementes auf das amerikanische bemerken. Beide aber sind bestimmt, sich nicht feindlich gegenüber zu stehen, sondern sich endlich in einem höheren Dritten zu versöhnen.

1. Fassen wir zuerst die weitere Entwicklung der amerikanisch-deutschen Kirche in's Auge von dem Gefrierpunkte an, auf welchem wir sie verlassen haben, so begegnen wir da einer unläugbaren Erweckung, die zunächst englisch-amerikanischer, d. h. puritanisch-methodistischer Natur ist, in heftigen Kampf mit der hergebrachten Tradition tritt, in neuster Zeit aber ihren extravaganten und fremdartigen Charakter immer mehr

verliert, mit dem geschichtlichen Leben der deutschen Kirche und mit der evangelischen Theologie des Vaterlandes in organische Verbindung tritt und eben damit eine Versöhnung auch mit den Theilen der Kirche anbahnt, welche jener Bewegung als einer undeutschen und unkirchlichen feindlich entgegengesetzt sind. Dieß bedarf nun einer näheren Auseinandersetzung.

Es ist bekannt, daß bald nach den schweren Gerichten Gottes in den großen europäischen Kriegen, welche das vorige Jahrhundert schlossen und das gegenwärtige eröffneten, ein neues Leben in der Kirche der alten und neuen Welt erwachte. Es zeigte sich zuerst in allgemein christlicher Form und gründete als solches die Bibel- und Tractat-, die inländischen und ausländischen Missions-Gesellschaften und andere wohlthätige Anstalten. Bald aber, als es sich deutlicher zum Bewußtsein kam, als die neu erwachte gläubige Theologie auf ihre symbolischen Grundlagen zurückging, nahm es eine bestimmtere confessionelle und kirchliche Färbung an. Der alte, fast vergessene Gegensatz zwischen Katholicismus und Protestantismus erwachte wieder in seiner früheren Bitterkeit, und bald standen sich auch die protestantischen Parteien selbst, deren Differenzen theils der dogmatische Indifferentismus, theils die allgemeine, auf das Bewußtsein wesentlicher Einheit gegründete Bruderliebe, theils die aus beiden unklar zusammengesetzte preußische Union für immer begraben zu haben schien, in geordneten Schlachtreihen mit den neugeschliffenen Waffen der Polemik gegenüber. Es konnte nicht fehlen, daß die Wellen dieser mächtigen Geisterbewegung selbst an die abgelegenen Ufer des amerikanischen Deutschland schlugen. Freilich waren die Bedingungen, unter denen hier das neue Leben einzog, von denen in Altdeutschland sehr verschieden. Drüben galt es, den furchtbaren Feind des Rationalismus wissenschaftlich und praktisch zu überwinden, hier, eine zwar rechtgläubige, aber todte Kirche aus der Grabesruhe zu wecken. Deutschland hatte die Kraft dazu zunächst in dem reichen Schatze seiner eigenen Wissenschaft, in einer seit der Reformation nie unterbrochenen, tiefgründigen theologischen Tradition; unter den pennsylvanischen Deutschen, wie in Amerika überhaupt, war die theologische Wissenschaft nie kräftig gewesen und in der zweiten Generation völlig versiegt. Ihnen mußte also der Anstoß meistens von außen her kommen und zwar von ihrer nächsten Umgebung und in der Form nicht der Idee oder der Gelehrsamkeit, sondern der unmittelbaren praktischen Frömmigkeit. Die außerordentlichen Verbindungsmittel der letzten Decennien hatten unterdeß selbst die chinesischen Mauern dieses abgeschlossenen Deutschland durchbrochen. Im Sturmschritt drang nun mit der englischen Sprache auch die herrschende Religion Amerika's, nämlich der Puritanismus und Methodismus auf dasselbe, besonders auf die größeren Städte und die am meisten zugänglichen Landgemeinden ein.

Die Früchte dieses neu erwachten Eifers sind bekannt. Sonntagsschulen, Betstunden und Familiengottesdienst wurden errichtet, die Strenge der puritanischen Sonntagsfeier eingeführt, Freigebigkeit für wohlthätige Zwecke geweckt, die ausgedehnten Predigtbezirke abgetheilt und dadurch die geistlichen Kräfte vermehrt, besondere gottesdienstliche Versammlungen für Erweckungen und die Förderung praktischer Frömmigkeit, wie in den Tagen Spener's und Franke's die collegia pietatis, kamen auf, man begann ein Interesse an den wohlthätigen Operationen des Tages zu fühlen, nahm Theil an der Verbreitung von Bibeln und Erbauungsschriften, dachte an die Bedürfnisse der Heiden und die fast ebenso großen Destitutionen inmitten des eigenen Landes, so daß nun die lutherische und reformirte Kirche mehrere Missionsstationen unter den Deutschen des Ostens und Westens und außerdem jene einen Missionar in Ostindien, diese einen in Klein-Asien erhält. Das Hauptwerk aber war die Gründung einer Anstalt zur Heranbildung von Geistlichen für die stets wachsenden Bedürfnisse und in Verbindung damit eines Gymnasiums für allgemein wissenschaftliche Bildung, — gewiß kein geringes Werk für Kirchen, die durchaus auf freiwillige Beiträge angewiesen waren und noch fast gar keine Uebung in der Tugend der Freigebigkeit hatten. Beide waren genöthigt, die Mithülfe Deutschlands zu suchen, dem es zum bleibenden Ruhme gereicht, daß es die ausgesandten Agenten, Kurz und Reily, mit brüderlicher Theilnahme empfing und mit schönen Beiträgen an Geld und Büchern ausrüstete.*) Endlich ging das lutherische Seminar a. 1826 zu Gettysburg in Pennsylvanien in Operation und sandte seither über Einhundert und fünfzig Predi-

*) Bei Weitem der größte und werthvollste Theil der Seminar-Bibliotheken zu Gettysburg und Mercersburg, von denen jede sich auf 5—6000 Bände beläuft, besteht aus solchen Geschenken deutscher Freunde und Brüder. Die Geldcollecte Reily's belief sich auf etwa $7,000, die des luther. Agenten, der ihm zuvor kam, war bedeutender; doch fehlen mir darüber die Documente. Unter andern Umständen und bei längerem Aufenthalt und näherer Bekanntschaft der Agenten hätten die Collecten leicht um's Zehnfache vermehrt werden können, da damals das Interesse für unsere deutschen Kirchen sehr rege und noch nicht durch so viele Bettler von zweideutigem Charakter und für untergeordnete Zwecke abgekühlt war. Auch jetzt ließe sich noch viel thun; allein unsere Kirchen sind reich genug und sollten sich billig selber helfen. Es thut einem wohl, in dem detaillirten Bericht von Reily, welcher den reform. Synodalverhandlungen vom Jahr 1827 beigefügt ist, unter den Gebern auch die Namen hochgeachteter Prediger und ausgezeichneter Theologen, wie Flatt, Süßkind, Klaiber, Dann, Steudel und Kling in Würtemberg; Spleiß und Hurter (damals noch Protestant) in Schaffhausen; De Wette, Passavant, Laroche, Blumhart, v. Brunn, Stehelin u. Burkhart in Basel; Schwarz und Daub in Heidelberg; Sack, Nitzsch und Lücke, damals in Bonn u. a. zu finden. Auch liberale Laien, wie H. v. Mandach in Schaffhausen, Häring in Stuttgart, Elsner in Berlin und Friedrich Wilhelm III. etc. boten hülfreiche Hand. Möge der Geist dieser Geber stets auf der Anstalt ruhen, und diese nie die Schuld der Dankbarkeit gegen Deutschland vergessen!

ger des Evangeliums aus. Eine solide Unterlage erhielt es a. 1832 durch die Errichtung von "Pennsylvania College", das mit einer fähigen und unter allen Entmuthigungen und Schwierigkeiten kräftig ausdauernden Facultät versehen ist. Um beide Anstalten hat sich besonders Professor Dr. S. S. Schmucker durch kluge Leitung und unermüdliche Thätigkeit im Collectiren von Geld und Büchern, im Dociren und Schriftstellern ein unverkennbares Verdienst erworben. Dieß sollten auch die Gegner seiner "Popular Theology", mit welcher wir ebenfalls nicht ganz übereinstimmen können, nie vergessen. Denn es ist wahrlich keine Kleinigkeit, an einer solchen Anstalt, die erst im Werden ist und mit zahllosen äußeren und inneren Schwierigkeiten und Vorurtheilen zu kämpfen hatte und noch hat, muthig auszuharren und aller Opposition Trotz zu bieten! Nur wer selbst in ähnlicher Lage gewesen, kann sich einen gehörigen Begriff von den damit verbundenen niederschlagenden Erfahrungen machen. Außer diesem und dem früher genannten Hartwick, hat die lutherische Kirche jetzt noch mehrere andere, obwohl nicht so einflußreiche Predigerseminare, nämlich eines zu Lexington in Süd-Carolina seit 1831, an welchem ein Deutscher, der ehrwürdige Dr. Hazelius wirkt, der auch eine Geschichte der am.-luther. Kirche in englischer Sprache herausgegeben hat. Das Seminar zu Columbus wurde von der Synode von Ohio a. 1830 zuerst auf ausschließlich deutscher Grundlage errichtet, dann trat aber bald der unvermeidliche Spracheonflict und vielfaches Mißgeschick ein, bis es neuerdings auf anglogermanischer Basis wieder einen neuen Ansatz genommen hat. Wittenberg College zu Springfield (in Ohio) gehört der neuen Schule an und ist aus Opposition gegen Columbus entstanden a. 1835. Voll Hoffnung und jugendlicher Activität, ist es zugleich ebenso voll von bombastischer Prahlerei, womit es in ächt amerikanischem Style seine unreifen Thaten und sophomorische Weisheit im "Lutheran Observer" fast wöchentlich austrompetet, dabei dem deutschen Interesse und dem ursprünglichen Geiste der lutherischen Kirche bis jetzt noch ganz fremde. Endlich führen wir hier gleich, der Vollständigkeit halber, die streng lutherischen, aber wohl noch sehr kleinen Predigerschulen von Fort Wayne, in Indiana, und Altenburg, in Missouri, an, welche jedoch gänzlich neu eingewanderten Europäern ihre Entstehung verdanken. An Pflanzstätten zur Aussaat neuer geistlicher Kräfte hat also diese Kirche jetzt die Fülle, nur ist zu bedauern, daß sie, wie sie aus verschiedenem Geiste hervorgegangen sind, so auch nicht harmonisch auf dasselbe Ziel losarbeiten, also den innern Zwiespalt eher vergrößern und sich gegenseitig an einer solchen äußeren und inneren Kräftigung hindern, welche zur Heranbildung einer nicht bloß oberflächlichen Geistlichkeit nothwendig ist. Was hier an Ausdehnung gewonnen wird, geht gar leicht an Intensität verloren. Weit besser Ein tüchtiges Seminar, als ein Paar Dutzend bettelhafte Seminärchen. Indeß ist freilich, wie die Sachen nun einmal stehen, nicht abzusehen, wie diesem gewissermaaßen nothwendigen Uebel der Opposition und Zersplitterung der Kräfte abzuhelfen sei.

Das reformirte Seminar, dessen Interessen mehrere Jahre hindurch Dr. L. Mayer, ein ehrwürdiger, kenntnißreicher, in beiden Sprachen vollkommen bewanderter Mann, als einziger Professor auf treuen Schultern trug, kam a. 1825 zu Stande und wurde nach vorübergehender Residenz in Carlisle und York, a. 1836 permanent nach dem Landstädtchen Mercersburg in Pennsylvanien verlegt. Hier wurden nach und nach die nöthigen Gebäude aufgeführt, und die lateinische Vorbereitungsschule zu einem förmlichen Gymnasium mit der nöthigen Facultät erweitert. Das "Marshall College," wie dasselbe heißt, hatte das Glück, zum ersten Präsidenten einen gründlichen und geistvollen deutschen Gelehrten, Dr. Rauch, einen Schüler Daubs und früheren Docenten an der Universität Gießen, zu erhalten. Er ist als Verfasser einer Psychologie, des bedeutendsten Werkes der philosophischen Literatur Amerika's, auch dem englischen Publicum rühmlich bekannt und hat jener Anstalt von vorne herein und hoffentlich für immer ein deutsches Gedankenpräge aufgedrückt, obwohl natürlich auch hier die amerikanischen Verhältnisse einen vollständigen englischen Unterrichtscursus nothwendig machen. Nach seinem frühen Tode wurde ein geistesverwandter, aber durchaus selbstständiger Gelehrter, Dr. Nevin, sein Nachfolger, dessen Verdienste um die beiden Mercersburger Anstalten und dessen ganze theologische Wirksamkeit, die weit über die deutsch-reformirte Kirche hinausreicht, wohl erst später vollständig und allgemein gewürdigt werden wird. Außerdem hat die reformirte Synode von Ohio auf ihrer letzten Sitzung im August 1848 ein Seminar für die Bedürfnisse des Westens wenigstens auf dem Papier gegründet, oder wenn man einen früheren fehlgeschlagenen Versuch in's Auge faßt, erneuert und einstweilen nach Columbus verlegt. Da dieses aber noch mehr ein Gegenstand der Hoffnung ist, so läßt sich wenig darüber sagen. Wir wünschen von Herzen, daß die nöthigen Fonds, ohne welche es eine lästige Ehre ist, Professor zu sein, recht bald zusammengebracht werden, und daß dabei die westliche Synode dieselbe unerwartete Energie und Begeisterung an den Tag legen möge, wie bei der Verbreitung des gleichzeitig gegründeten neuen Kirchenblattes, das bereits auf einem ziemlich sicheren Fuß zu stehen scheint.

Die wissenschaftlichen Anstalten zu Gettysburg und Mercersburg lassen nun zwar, zumal im Vergleich mit einer deutschen Universität, oder auch mit den älteren Instituten von Andover, New-Haven und Princeton, noch gar viel zu wünschen übrig. Die Facultäten, Bibliotheken und Fonds sind bloß auf den nöthigsten Bedarf beschränkt, und die Seminarien besonders, die kein Einkommen von Studenten haben, noch immer auf die freiwillige Unterstützung ihrer Freunde angewiesen. Dessen ungeachtet sind sie von allen genannten Pflanzschulen der hiesigen lutherischen und reformirten Kirche ohne Frage am Vollständigsten eingerichtet, mit der größten Studentenzahl versehen, verhältnißmäßig am meisten blühend und von dem bedeutendsten Einfluß. Wie sie einerseits eine Frucht des neu erwachten religiosen Lebens sind, so haben sie auf der

andern Seite am meisten zu dessen Förderung und Modification beigetragen und eine rüstige Generation junger Prediger und Laien gebildet, welche in Verbindung mit den Gründern und Freunden dieser Institute die öffentlichen Angelegenheiten der reformirten und des activsten Theils der lutherischen Kirche bereits in ihren Händen haben. Diese Seminarien waren auch besonders thätig in der Gründung und Unterstützung kirchlicher Zeitschriften, welche nächst ihnen seit etwa zwanzig Jahren in verschiedenen Formen und in beiden Sprachen die mächtigsten Hebel zur Verbreitung religiöser Bildung und kirchlichen Lebens waren und noch immer sind.

In Verbindung mit diesen wohlthätigen Stiftungen stand von Anfang an ein Streben nach festerer Organisation und harmonischer Zusammenwirkung. Die reformirte Kirche theilte sich a. 1819 nach holländischem Muster in zwei Classen, die seitdem zu siebzehn angewachsen sind und sich jedes Frühjahr versammeln, um theils ihre speciellen Angelegenheiten zu besorgen, theils Geschäfte für die Synode vorzubereiten. Diese, aus Geistlichen- und Laien-Delegaten sämmtlicher Classen bestehend, kommt jeden Herbst zusammen und entscheidet als höchste legislative Gewalt über alle kirchlichen Angelegenheiten. Die erste Delegaten-Synode wurde gehalten a. 1820, und seit 1817 wurden auch die Verhandlungen regelmäßig im Drucke veröffentlicht. In der lutherischen Kirche war die Verbindung in der zweiten Periode noch lockerer geworden. Da vereinigten sich a. 1821 die drei Synoden von Westpennsylvanien (d. h. nach einer etwas eigenen Geographie westlich von der Susquehanna), von Maryland und Nord-Carolina zur Generalsynode. Sie ist es hauptsächlich, welche die Gettysburger Anstalten gegründet hat. Sie versammelt sich alle drei Jahre, hat aber bloß rathgebende Gewalt. Denn dadurch unterscheidet sich die hiesige lutherische Kirche, und zwar nach unserer Ueberzeugung keineswegs zu ihrem Vortheil, daß ihre Verfassung im Wesentlichen congregationalistisch oder independent ist, während alle Beschlüsse der reformirten Synode, ähnlich denen der presbyterianischen General Assembly, Gesetzeskraft haben. An diese Generalsynode haben sich nach und nach außer den drei genannten noch dreizehn Districtsynoden (welche den reform. Classen entsprechen) angeschlossen, während ebenso viele, darunter auch die älteste, nämlich die pennsylvanische Synode, von ihr unabhängig dastehen, ja sie zum Theil noch immer entschieden bekämpfen. Die Opposition hatte einen guten Grund wegen des methodistischen Geistes, der allerdings wenigstens früher die Generalsynode beherrschte, rührte aber auch vielfach von thörichten Vorurtheilen gegen vermeintlich beabsichtigte Tyrannei, Vereinigung von Kirche und Staat ꝛc. her. Ohne Zweifel ist der Hauptzweck der Generalsynode, Einheit und harmonisches Zusammenwirken der Districtsynoden zu bewirken, ein löblicher, und jener unlutherische Geist ist in ihr bereits auf eine Reaction gestoßen, welche, wenn auch einstweilen noch schwach, das historische Recht und die Hoffnung der Zukunft auf ihrer Seite hat.

Eine ähnliche Opposition zeigte sich in der reformirten Kirche und führte da

zu einer temporären Spaltung. Im Jahr 1821 secedirte ein Theil der Prediger und Gemeinden in Oſt-Pennſylvanien von der Synode und bildete die ſogenannte freie Synode, zu welcher, neben manchen blinden Gegnern der engliſchen Sprache, alles regen kirchlichen Lebens und beſonders des projectirten Seminars, auch einige ſehr würdige Männer gehörten, die jetzt mit die thätigſten Freunde des Seminars ſind. Dieſes Schisma iſt nun aber, Gott ſei Dank, geheilt, indem die freie Synode aus eigenem Antrieb a. 1836 ſich mit dem Körper der Kirche wieder vereinigte, obwohl damit freilich der innere Gegenſatz der alten und neuen Richtung noch nicht ſogleich ganz ausgeglichen war.

Doch wir müſſen auf dieſen Conflict, welchen die Erweckung der deutſchen Kirchen hervorrief, noch etwas genauer eingehen. Vielleicht iſt jetzt, nachdem die Tage des heißeſten Kampfes wenigſtens im Oſten, beſonders in der reformirten Kirche vorüber ſind, die Zeit gekommen, wo man darüber ruhig und unparteiiſch ſprechen kann, und wir thun es, nicht um einen alten Streit wieder aufzuregen, ſondern in der Abſicht, eine nähere Verſtändigung herbeizuführen und die wahre Verſöhnung beider Richtungen, wo ſie ſich noch immer feindlich gegenüberſtehen, zu befördern. Der einzige Weg dazu wird der ſein, daß beide Parteien ihr Unrecht einſehen und darüber Buße thun. Denn die Schuld iſt nach unſerer feſten Ueberzeugung vertheilt.

Die neue Schule, wie wir nun einmal die ſeit etwa dreißig Jahren durch Anregung von außen entſtandene Erweckung der lutheriſchen und reformirten Kirche nennen wollen, hatte gegenüber der alten Schule, die wir in der zweiten Periode geſchildert haben, im Allgemeinen offenbar das Recht des Lebens gegen den Tod, der Thätigkeit gegen den Schlendrian, des Fortſchrittes gegen die Stagnation. Die deutſchen Kirchen waren nun einmal einer Aufweckung vom vieljährigen Schlafe im höchſten Grade bedürftig. Dieß konnte und ſollte geſchehen durch ein einfaches Zurückgehen auf den urſprünglichen Genius dieſer Kirchen, durch Benützung der uralten, von Gott ſelbſt verordneten "Maaßregeln", durch eifrige Predigt des Evangeliums, treue Unterweiſung im Katechismus, Wiederbelebung der kirchlichen Formen, Verbindung mit dem neu erwachten chriſtlichen Leben in Deutſchland. In einzelnen Fällen war das in der That der Fall, und eine ſolche naturgemäße, geregelte Entwicklung, eine ſolche ſolide und ſubſtantielle Erweckung iſt dann von den ungeſunden Auswüchſen und den traurigen Folgen des ſogenannten high-pressure-Syſtems bewahrt geblieben. Aber im Großen und Ganzen konnte vielleicht jenes Ziel bloß erreicht werden durch eine gewaltſame Erſchütterung. Wir wollen der Revolution, dem radicalen Umſturz des Beſtehenden, keineswegs das Wort reden. Allein ſie iſt bisweilen ein unvermeidliches Uebel, wie im Staatsleben, ſo auch in der Kirche, dem Sturme vergleichbar, der unter Begleitung von Donner und Blitz die ſchwüle Luft reinigt, und wenn er auch auf der einen Seite viele Bäume entwurzelt, Häuſer zerſtört und Felder verwüſtet, doch auch auf der andern Seite das ausgetrocknete Erdreich auffriſcht und befruchtet. Man

erwarte nicht, daß wir diejenigen in Schutz nehmen, welche in trauriger Verblendung unter dem gehässigen Namen der „Strablerei" und der „Neuen Maaßregeln" im Grunde die lebendige Frömmigkeit selbst angriffen und dabei ihre zeitlichen Interessen und die bequeme Grabesruhe ihrer zahlreichen Gemeinden im Auge hatten. Lieber wildes Feuer, als Eiseskälte, lieber ungesundes Leben, als Tod, lieber eine Seele ohne Leib, als einen Leichnam, lieber die Kraft der Gottseligkeit ohne ihre Form, als umgekehrt — wenn dieß die einzige Alternative wäre, was aber zum Glücke nicht der Fall ist.

Ferner war es nothwendig, daß die deutschen Kirchen, wenn sie nicht eine exotische Pflanze bleiben, oder ganz versteinern wollten, in organische Verbindung mit dem sie umgebenden amerikanisch-religiösen Leben gebracht würden. Dieß involvirte aber als unerläßliche Bedingung die Einführung der englischen Sprache, welche nun einmal durch die Fügung der Vorsehung selbst längst die herrschende Sprache des Landes geworden ist. Männer, wie Dr. Kunze und Dr. Lochmann, der ältere, sahen das wohl ein, und schon von Dr. Mühlenberg lesen wir öfter in den Halleschen Nachrichten, daß er des Nachmittags eine englische Predigt hielt. Gewiß liegt auch in dieser Hinsicht ein großer Theil der Schuld auf Seiten der unnachgiebigen deutschen Partei, welche auch dann sich gegen die Einführung des Englischen in den Gottesdienst sträubte, als dem ganzen jungen Geschlecht ihrer Gemeinden die Sprache der Väter abhanden gekommen war. Dieß hatte zur Folge, daß ganze Schaaren dadurch zu englischen Denominationen getrieben wurden. Jedermann weiß, welche empfindlichen Verluste die lutherische und reformirte Kirche durch solchen Eigensinn und mißverstandenes Deutschthum erlitten haben und zum Theil noch immer erleiden. Die äußere und innere Wohlfahrt der amerikanisch-deutschen Kirche erfordert, daß sich das Englische nnd Deutsche nicht als feindliche Gegensätze bitter bekämpfen, sondern als zwei sich ergänzende und demselben Endzwecke dienende Interessen anerkennen und gegenseitig befördern.

Haben wir somit das Unrecht der alten deutschen Partei in's Licht gestellt, so können wir nun um so mehr hervorheben, worin, nach unserer Ansicht, die neue Schule gefehlt hat. Da müssen wir denn im Allgemeinen sagen, daß jener Umbildungsproceß, so weit sein Einfluß reichte, zugleich ein Vernichtungsproceß der Eigenthümlichkeiten und Vorzüge der deutschen Kirche und von allen üblen Folgen einer schwärmerischen Gefühlsaufregung begleitet war.

Die Bewegung ging nicht vom geschichtlichen Genius unserer Kirche aus, sondern stürmte von außen, von religiösen Körpern herein, die, bei aller Verwandtschaft, doch in Sprache, Nationalität und sittlich-religiösem Charakter von den Deutschen verschieden sind. Die Bewegung war also undeutsch. Wir meinen dieß zunächst in Bezug auf die Sprache. Nicht als ob sie bloß durch das Medium des Englischen sich fortgepflanzt hätte. Keineswegs! Allein die Leiter schauten unläugbar mit einer gewissen Geringschätzung auf

das Deutsche herab und behandelten es sehr stiefmütterlich, zumal da von dieser Seite hauptsächlich die Opposition gegen die lebendige Frömmigkeit ausging. Sie suchten es da zu verdrängen, wo es sich füglich noch lange hätte halten können, sie verbannten es so viel als möglich aus den Synodal- und Classicalverhandlungen und machten nie Ernst damit in den wissenschaftlichen Anstalten, die ganz englisch-amerikanischen Mustern nachgebildet wurden. Manche von diesen neumodischen Christen huldigten jener abgeschmackten Eitelkeit, die sich in ihrer kläglichen Ignoranz des Deutschen schämt, gern fashionable und gebildet sein möchte, ohne doch das Zeug dazu zu haben, und vor den Englischen den Schwanz wedelt, selbst wenn sie ihnen einen Fußtritt geben. Denn der Engländer und Amerikaner achtet mit Recht nur den, der sich selbst achtet und ihnen als ein freier Mann und nicht als ein feiger Sklave gegenübertritt. Glücklicher Weise sind solche verächtliche Subjecte stark in der Abnahme begriffen. Es erwacht immer mehr, selbst unter denjenigen Geistlichen und Laien unserer Kirche, die bloß englisch zu sprechen im Stande sind, ein gerechter Stolz auf die deutsche Abstammung, den deutschen Namen, den deutschen Geist, die deutsche Wissenschaft, die deutsche Sprache, die sich mit jeder andern in der Welt messen kann.

Die Bewegung war ferner undeutsch in theologischer und kirchlicher Hinsicht. Sie hatte nichts zu thun mit dem neuerwachten religiösen Leben und mit der evangelischen Theologie Deutschlands. Davon wußten die Neuen-Maaßregeln-Männer gewöhnlich gar nichts, oder sie waren doch mit allerlei Vorurtheilen dagegen eingenommen. Das Bischen Bildung, das sie besaßen, war meist aus der populären Literatur des Puritanismus und Methodismus geschöpft. Sie gingen offen oder stillschweigend von der Voraussetzung aus: die deutschen Kirchen seien von Grund aus verderbt, und was ihnen eigenthümlich zukomme im Unterschiede von andern Zweigen des Protestantismus, besonders alle diejenigen Elemente, welche sie mit dem kirchlichen Alterthum verknüpfen, seien Ueberbleibsel des fanatisch gehaßten und mit viel Eifer, aber mit wenig Verstand von ihnen verfolgten Papstthums, stehen der lebendigen Frömmigkeit im Wege und müssen daher je schneller desto besser aus dem Wege geräumt werden. Auf diese Weise sind einmal die kirchlichen Feste aus vielen Gemeinden, zumal wo das Englische ganz vorherrscht, verschwunden, nie hört man da eine Charfreitags- oder Oster- oder Pfingstpredigt, und von Weihnachten ist bloß etwa der profane Mißbrauch übrig geblieben, welchem man niemals durch puritanische Bekämpfung, sondern nur durch ächt kirchliche Feier des Geburtsfestes unseres Erlösers kräftig entgegenwirken kann, wie schon der Umstand zeigt, daß die Profanation gerade da am Größten ist, wo kein Gottesdienst an jenem Tage gehalten wird. An andern Orten, wo die Macht der Tradition zu stark war, sind doch diese Prediger der neuen Schule wenigstens gleichgültig gegen die Feste, können und wollen keinen Geist und kein Leben in ihre Feier hineinhauchen und bringen sie auf diese Weise aller-

dings als leere Formalitäten in Mißcredit. Jeder Kenner der Kirchengeschichte nun weiß, daß die Hauptfeste der Christenheit, nämlich die Feier des Leidens und der Auferstehung des Erlösers, der Ausgießung Seines h. Geistes und der Stiftung der Kirche, so wenig Erfindungen des Papstthums sind, als die Lehre von Christo dem Gekreuzigten und Auferstandenen selbst, daß sie schon im zweiten Jahrhundert ganz allgemein beobachtet wurden und höchst wahrscheinlich selbst in die Tage der Apostel hinaufreichen, indem sich z. B. der Märtyrer Polykarp von Smyrna in dem Paschastreit mit dem römischen Bischof Aniket darauf berief, daß er mit seinem Lehrer, dem Apostel Johannes, am 14ten Nisan des Herrn Tod gefeiert habe. Jeder Deutsche ferner weiß, daß in unserm Vaterlande die hohen Feste bei allem nicht zu läugnenden Mißbrauche, vor dem ja das Heiligste, der Name und das Wort Gottes selbst, nicht verschont bleibt, von jeher jährlich wiederkehrende Evangelisten, stehende Beweise für die Göttlichkeit des Christenthums und seinen mächtigen Einfluß auf das ganze Volk, die Brennpunkte des kirchlich-religiösen Lebens und die gesegnetsten Tage im Jahr waren, die schon durch ihre bloße Existenz oder ihre Verzeichnung im Kalender jedermann zur Buße und zum Glauben mahnen, die Tage, wo das Gotteshaus am Dichtesten gedrängt, die Andacht auf's Tiefste erregt, und dem Prediger die beste Gelegenheit an die Hand gegeben ist, die Großthaten der Liebe Gottes auch solchen zu Gemüthe zu führen, die sonst das ganze Jahr nicht in die Kirche kommen. Fast für jeden deutschen Christen knüpfen sich mit die köstlichsten und heiligsten Erinnerungen seines Lebens, nicht selten seine Bekehrung selbst, an eine Weihnachts- oder Oster- oder Pfingstfeier. Ein Prediger oder eine Gemeinde daher, welche diese Feste als "relics of Popery" verwerfen und eher die Entstehung der nordamerikanischen Republik, als die Geburt des hochgelobten Erlösers feiern, die den 4ten Juli für heilig, den 25sten December aber für profan halten, mögen christlich sein, aber lutherisch oder deutsch-reformirt sind sie nicht und haben kein Recht, sich so zu nennen.

Eine andere Veränderung betrifft die Liturgie und Gesangbücher. Der neumodische Geist, von dem wir hier reden, ist überhaupt ganz unhistorisch und subjectiv. Er hat keinen Sinn für das Alterthum und für diejenigen Elemente im Gottesdienst, in welchen sich der Zusammenhang und die Einheit des christlichen Lebens aller Zeiten, die Gemeinschaft der Heiligen ausprägt; die Liturgie erscheint ihm fast nur als ein unwürdiger Zwang, als ein Hemmschuh, und nicht als ein Beförderungsmittel des Gebetsgeistes. Er hält seine eigenen Gebete, die im Momente fabricirt sind und gewöhnlich aus ganz individuellen Zuständen und Gefühlen hervorgehen, für unendlich erbaulicher, als die ehrwürdigen, gesalbten, in der einfachen Majestät der Bibelsprache einherschreitenden Bitten und Danksagungen aus den ersten Jahrhunderten und aus den Pfingsttagen des Protestantismus. Daher hört man denn in solchen Gottesdiensten fast nichts, als die wechselnde Subjectivität des Predigers, die Gemeinde ist ausschließlich an seinen, oft sehr beschränkten Geistesreichthum angewiesen, muß in

Zeiten der Dürre, wie diese bei der ausgezeichnetsten Persönlichkeit nicht selten eintreten, leer ausgehen und hat nicht einmal einen Maaßstab, eine objective Norm, wonach sie das Vorgetragene bemessen und beurtheilen könnte. Selbst das Gebet aller Gebete, das der Herr selbst die Seinen gelehrt hat, das schon Tertullian und Cyprian einen Inbegriff des ganzen Evangeliums nennen, und ohne welches in Deutschland kein Gottesdienst gehalten wird, ist von vielen unserer Kanzeln ganz verschwunden, und wenn Einer vollends das apostolische Glaubensbekenntniß, das doch von allen protestantischen Kirchen adoptirt und in unsere Katechismen verwoben wurde, oder die uralte Litanei an heiliger Stätte gebrauchen wollte, so würde darin dieser methodistisch-puritanische Geschmack nur den eclatantesten Beweis einer "Romanizing tendency" finden. Zwar hat nun dieser Geschmack, um wenigstens einen Schein deutscher Sitte aufrecht zu halten, die alten Liturgieen um so sicherer zu verdrängen und die faule Subjectivität doch nicht ohne eine Krücke zu lassen, also aus niederen Nützlichkeitsrücksichten selbst einige Liturgieen gemacht; aber einmal werden sie selten gebraucht und sodann sind sie nicht aus liturgischem, sondern aus ganz subjectivem, bald schwächlich sentimentalem, bald kühl verständigem und halb rationalistischem Geiste ohne alle Rücksicht auf die Producte der Vergangenheit hervorgegangen, von Synoden kritiklos angenommen und durch Resolutionen eingeführt worden; kein Wunder daher, daß sie ebenso schnell wieder in Vergessenheit gerathen, als sie entstanden sind. Nicht viel besser ging es den Gesangbüchern. Es bedarf nicht viel theologischer Bildung, um zu wissen, daß gerade die deutsche Kirche dem Herrn die meisten, die tiefsten, trostreichsten und erbaulichsten Lieder gesungen hat und zwar besonders in den schöpferischen Tagen ihrer Reformation. Aber für die großartige Einfachheit und die kräftige Salbung dieser Producte hatte jene seichte Frömmigkeit keinen Sinn, und in ihren eigenen Gesangbüchern mußten dünne methodistische Erweckungs- oder gar rationalistische Tugendlieder die Stellen der Hymnen eines Luther, Speratus, Decius, Hermann, Nicolai, Gerhardt, Rambach, Frank, Schmolk, Neumann, Neander, Schröder, Richter, Bogatzky, Freylinghausen, Zinzendorf, Terstеegen u. s. w. einnehmen. Bei den englischen Gesangbüchern muß man den undeutschen Geist mit dem Mangel an Uebersetzungen billig entschuldigen; aber auch das deutsche Gesangbuch der lutherischen Generalsynode, dem doch die besten Quellen zu Gebote standen, ist wirklich unter aller Kritik. Ein großer, nie genug zu beklagender Verlust ist das Verschwinden der Choräle und des Gemeindegesangs, deren Stelle an vielen Orten leichte englische Melodieen und der Chorgesang ausschließlich eingenommen haben. Daß auch der Talar, außer in einigen Stadtgemeinden, abgeschafft worden ist, und daß beim modernen Kirchenbau weit mehr auf „Comfort", als auf Würde und Feierlichkeit gesehen, und alles ängstlich vermieden wird, was auch nur von ferne an Katholisches erinnern möchte, wollen wir hier als von untergeordnetem Belange, obwohl

doch auch zur Charakteristik dieses kirchlichen Radicalismus dienend, bloß mit Einem Worte berühren.*)

Wichtiger aber ist drittens die Geringschätzung, mit welcher die neue Schule den katechetischen Unterricht und die damit zusammenhängende Confirmation behandelte. Sie geht von der falschen Voraussetzung aus, einmal daß die Religion mit der Erkenntniß in keinem nothwendigen Zusammenhang stehe, und sodann daß dieselbe auf eine magische, unvermittelte Weise an das Subject komme, gleichsam direct vom Himmel herunterfalle. Daher hat sie keinen Begriff von der Nothwendigkeit und dem hohen Werthe christlicher Erziehung, ja bekämpft sie nicht selten geradezu auf eine fanatische Weise. Was war die Folge dieser Vernachlässigung oder gänzlichen Abschaffung der Kinderlehre? Eine wilde, gottlose Jugend und eine so schauerliche Unwissenheit in religiösen Dingen, die in den finstersten Winkeln von Ostpennsylvanien kaum ihres Gleichen findet. Einen jämmerlichen Vorwand für diese Abneigung fand man in der mechanischen Weise, mit welcher die Kinderlehre von vielen, pflichtvergessenen Predigern der zweiten Generation betrieben, und in dem Leichtsinn, mit welchem von ihnen die Jugend ohne alle innere Vorbereitung, ohne Buße und Bekehrung zur Communion zugelassen wurde. Aber vom Regen kam man in die Traufe. Statt gründliche Erkenntniß der Heilswahrheit zur Bedingung der Kirchengemeinschaft zu machen, ließ man jeden zu, der durch eine bloß momentane Gefühlsaufregung, nachdem ihm die Hölle recht heiß gemacht worden war, sich einbildete, ein bußfertiger Sünder zu sein. Kein Wunder, daß solche Wetterheiligen, die gar keinen soliden Grund und Boden hatten, bald in Schaaren wieder abfielen und dann gewöhnlich schlimmer wurden, als je zuvor.

Endlich die Sacramente des Herrn selbst kamen bei der neuen Schule in Mißcredit. Nicht als ob sie dieß zugäbe oder sich dessen deutlich bewußt wäre; aber das ganze System hatte die Tendenz, die ordentlichen Gnadenmittel zu unterschätzen und außerordentliche menschliche Maaßregeln zu überschätzen. Quacksalbermedicamente moderner Erfindung wurden gewissermaaßen factisch zur Würde von Sacramenten erhoben, besonders galt die methodistische „Bußbank“ für ein weit kräftigeres Mittel zur Bekehrung, als katechetischer Unterricht, Confirmation, Taufe und Abendmahl und vertrat zugleich die Stelle des römischen Beichtstuhls. Eine objective inhärirende Kraft des Sacraments, welche der Glaube nur herauszunehmen und sich anzueignen hat, verwirft diese Richtung als papistischen Unsinn; alle Bedeutung erhält dasselbe erst durch das, was das

*) Natürlich sind alle diese Veränderungen am Auffallendsten in der lutherischen Kirche, welche in dergleichen Sachen dem Katholicismus immer näher gestanden hat, als die reformirte. Welchen Eindruck der in der hiesigen lutherischen Kirche gewöhnliche Gottesdienst und die Abwesenheit eines Altars, Taufsteines, u. s. w. auf einen europäischen Lutheraner der strictesten Observanz macht, das beschreibt z. B. ein Aufsatz im „Lutheraner“ vom 17ten October 1848, wo jedoch die Begriffe reformirt und puritanisch immer verwechselt werden.

fromme Subject in sie hineinlegt. An und für sich sind ihr Taufe und Abendmahl bloße Ceremonieen, leere Zeichen. Die Lehre von einer Taufgnade verläugnet sie stets, wenn nicht theoretisch, so doch factisch durch Behandlung aller Getauften vor ihrer Bekehrung als Heiden, als Kinder des Teufels. Ihre Ansicht vom Abendmahl ist im Wesentlichen ganz rationalistisch und geht nicht über die armseligen Bestimmungen eines Wegscheider hinaus.*) Die Feierlichkeit, welche der Communion beiwohnt, wird nicht in ihr selbst, als einer göttlichen Institution voll gnädiger Verheißungen, nicht im Glauben an die Gegenwart des Herrn und die Realität Seines Genusses gefunden, sondern ist erst hineingelegt durch das Subject. Man hält das Sacrament an und für sich für zu einfach und zu leer, daher die in der neuen Schule so häufige Sitte, durch eine ganze Menge von Ansprachen und Ermahnungen, die an jede Abtheilung der Communicanten gerichtet werden, die Gefühle zu bestürmen und so erst durch die Thätigkeit des Predigers die Erbauung zu bewirken und das zu ersetzen, was der göttlichen Institution an sich abgehen soll. Diese Pseudofeierlichkeit ruht also eigentlich auf Glaubensschwäche, auf einer Verläugnung der objectiven Kraft des Sacramentes selbst.

Dieß sind einige der Veränderungen, welche im Gefolge der methodistisch-puritanischen Richtung waren. Sie hat, so weit ihr Einfluß reichte, unser deutsches Christenthum aller objectiven, geschichtlichen und kirchlichen Elemente beraubt, und es mit sich selbst in Widerspruch gesetzt. Und was hat sie uns denn für diesen Verlust gegeben? Eine ungesunde, schwärmerische, unstäte Gefühlsfrömmigkeit, ohne feste Basis in der Erkenntniß, seicht und geistlos, pelagianisch und rationalisirend in ihren theologischen Begriffen, so weit sie solche hat, ohne Ehrfurcht vor heiligen Dingen, dieses Kennzeichen aller wahren Religion, vielmehr profan im Gotteshause, dasselbe durch Getöse und allerlei Unordnung und Unziemlichkeiten entweihend, bornirt und intolerant gegen Andersdenkende, lärmend und tobend im Momente der Aufregung, eitel, marktschreierisch und indelicat im Ausposaunen ihrer eigenen Thaten, aber ohnmächtig im alltäglichen Leben, unfähig, den Charakter gleichmäßig zu durchdringen und gründlich umzuwandeln, ja bisweilen geradezu mit habitueller Unredlichkeit und niedriger Gesinnung gepaart, wozu der Herausgeber eines gewissen Kirchenblattes, der alle schlimmen Seiten dieser Schule als Einer ihrer lautesten Schreier in sich vereinigt, fast wöchentlich noch immer die traurigsten Beweise liefert. Wir geben mit Freuden zu, daß viele, die auf der Angstbank gesessen, damals gründlich erweckt wurden, daß noch mehrere, welche in einer aufgeregten Versammlung den ersten Anstoß erhielten, nachher durch die stille Arbeit des Geistes Gottes an ihrem Herzen zu lebendiger Frömmigkeit

*) Die merkwürdige Verwandtschaft des Rationalismus und modernen Puritanismus in diesem Punkte hat Dr. Nevin auf's Klarste dargethan im zweiten Kapitel seiner "Mystical Presence" besonders p. 139 ff.

gelangten. Aber es ist ebenso unläugbares Factum, daß dieser Fanatismus auch unendlich viel Streit, Bitterkeit und Spaltung unter Brüdern angerichtet hat und daß gerade da, wo dieses wilde Strohfeuer am meisten um sich gegriffen, ein Zustand des völligen Todes, wo nicht profaner Lästerung des Heiligen eingetreten ist, so daß die Fanatiker selbst mit solchen ausgebrannten Gegenden rein nichts anfangen können. Viele von ihnen sind durch solche traurige Erfahrungen zur Einsicht ihres Irrthums gekommen und haben auf einen bessern Weg eingelenkt.

Es ist klar, daß auf solchem Wege die deutsche Kirche immer mehr ihrem Namen, ihrem Bekenntniß, ihrer Geschichte entfremdet wurde und sich zuletzt ehrlicher und consequenter Weise ganz in andere Denominationen hätte auflösen müssen. Allein sie sollte nach Gottes gnädigem Willen als deutsche Kirche noch eine eigenthümliche Mission erfüllen und von ihren amerikanischen Schwestern nicht bloß lernen, sondern zugleich einen selbstständigen Beitrag liefern zu dem Baue der Zukunft, der hier aus verschiedenartigem Material aufgeführt wird. Noch war Kraft genug im Organismus vorhanden, den fremdartigen Lebensstoff, so weit er dem Systeme nicht zusagte, auszustoßen. Auch waren die würdigsten und gediegensten reformirten und lutherischen Prediger, bald durch klare Erkenntniß, bald durch gesunden Instinct geleitet, nie unbedingt der methodistisch-puritanischen Bewegung gefolgt. Sie hatten statt dessen auf eine ruhigere und langsamere, aber um so sicherere Weise im Geiste der Kirche gearbeitet, das dürre Erdreich begossen, die schwachen Pflanzen gepflegt, die Jugend im Glauben und in der Erkenntniß aufgebaut und durch solche treue, selbstverläugnende Arbeit, durch gewissenhafte Anwendung der regelmäßigen, von Gott selbst verordneten Gnadenmittel allmählig eine weit gründlichere und permanentere Umwandlung ihrer Gemeinden zu Stande gebracht, als jene ungeduldigen Sturmläufer und lärmenden Fanatiker. Dazu kam endlich der Einfluß der neueren evangelischen Theologie Deutschland's, welche energisch in diesen Gährungsproceß gerade da, als er seinen Höhepunkt erreicht hatte, eingriff, die Gefahren des fremdartigen Systems durchschaute, den eigenthümlichen Genius der Kirche zum Bewußtsein brachte, die vergessenen oder verachteten Schätze ihrer Vergangenheit an's Licht hervorzog und deutschen Geist auch in englischem Gewande wieder zu Ehren brachte. So entstand aus der innersten und besten Lebenskraft der Kirche selbst eine praktische und theoretische Reaction, die aber zugleich einen wahren und hoffentlich bleibenden Fortschritt bezeichnet, eine Bewegung, welche nicht etwa in den eisigen Tod der zweiten Periode zurückführte, vielmehr vorwärts drängte, aber die Entwicklung, die außer dem Geleise gerathen war, auf die sichere geschichtliche Bahn einlenkte, die Kirche mit ihrem eigenen Genius und mit ihrer Vergangenheit aussöhnte, ihr ein erlaubtes Selbstvertrauen, einen esprit du corps einhauchte, ihre Eigenthümlichkeiten wiederbelebte, sie in die wichtigsten theologischen und kirchlichen Fragen der Gegenwart hereinzog und ihr eine selbstständige, würdige Stellung im großen Ganzen

des amerikanisch-religiösen Lebens anwies. Was an dem Gewittersturm der neuen Schule wirklich Gutes war, ging nicht verloren, sondern wurde organisch in den Proceß mit aufgenommen, aber der wilde Geist wurde gezähmt, geläutert und innerlich gekräftigt. Ebenso wenig stellte sich diese kirchliche Richtung in schroffen Gegensatz zu dem Englischen, als solchem, vielmehr erkannte sie von vorne herein mit großer Klarheit, daß die deutsche Kirche sich in organische Verbindung mit der englischen Sprache und dem englisch-amerikanischen Leben setzen müsse und einerseits von demselben stets dankbar zu lernen, andererseits aber auch auf dasselbe zu reagiren, als Ferment in ihm zu wirken und eine bedeutungsvolle theologische Mission in dieser neuen Welt auszuführen habe. In der That sind auch bereits seit den letzten Jahren die englischen Denominationen auf die deutsche Kirche als auf ein selbstständiges Interesse in Amerika aufmerksam geworden, die beiden Nationalitäten sind im Gebiete der Theologie aufeinandergeplatzt und haben einen Kampf eingegangen, dessen letztes Resultat nicht ein Aufgehen der einen in die andere, sondern eine wahrhafte, innerliche Versöhnung beider zu ehrenvoller Brüderschaft sein wird. Hat die deutsche Theologie mit den Schätzen ihrer Gelehrsamkeit und ihrer fruchtbaren Ideen für den englischen Protestantismus wirklich eine theoretische und praktische Mission zu vollführen, so muß dieß vorzugsweise, wenigstens in Amerika, durch das Medium der deutschen Kirche und durch eine selbstständige, den Bedürfnissen des Landes angemessene anglogermanische Literatur geschehen.

Merkwürdiger Weise ist diese deutsche kirchliche Richtung zuerst in der reformirten Kirche lebendig und kräftig geworden, und die Synode von York vom Jahr 1845 bezeichnet in dieser Hinsicht den epochemachenden Wendepunkt, wo sie das Joch fremder Herrschaft abschüttelte, sich zu ihrem eigenen Genius bekannte und eine selbstständige theologische Stellung in dem religiösen Gährungsprocesse der Gegenwart einnahm. Obgleich noch in vielen Sectionen derselben, zumal in dem westlichen Zweige, die beiden Extreme des todten Formalismus und der wilden Schwärmerei unvermittelt einander gegenüber stehen, so scheint doch die Richtung im Großen und Ganzen entschieden und der Weg im Allgemeinen verzeichnet zu sein, auf welchem am Ende auch die widerstrebenden Elemente, falls sie nicht die Secession oder den Abfall zu Secten vorziehen, einlenken müssen. In der lutherischen Kirche ist es zwar noch nicht zu einer ähnlichen Entscheidung gekommen. Ihr großer Mangel an Verfassungseinheit macht ein concentrirtes Handeln fast unmöglich, was gewiß sehr zu bedauern ist und ihr viel von dem moralischen Einfluß benimmt, den sie sonst schon wegen ihrer numerischen Größe auf die Gesammtkirche dieses Landes ausüben könnte. Jedoch sind seit einigen Jahren selbst innerhalb der Generalsynode unläugbar ähnliche Tendenzen im Werk, die Herrschaft der seichten und geistlosen Theologie oder Untheologie des sogen. "Lutheran Observer" ist untergraben und dem Sturze nahe, eine gesundere kirchliche Richtung läßt sich selbst in diesem Blatte, wenn auch nur noch aphoristisch und schüchtern und ge-

wiß zum großen Unbehagen des Herausgebers hie und da vernehmen und hat einen bedeutenden Hintergrund an den deutschen luther. Gemeinden des Ostens, dem "Lutheran Standard" von Ohio und der neuen Einwanderung. Wenn nur auch die alte pennsylvanische Synode bald eine allgemeine Auferstehung zu neuem Leben feierte, so könnte sie den Kampf bald zur Entscheidung bringen. Aber, aber —. Doch will es uns bedünken, daß die deutsch-kirchliche Richtung auch in den englischen Theilen der lutherischen Kirche noch zur Herrschaft kommen müsse, wie das auch billig noch mehr der Fall sein sollte, als in der reformirten, da sie dem Puritanismus eigentlich von Haus aus weit ferner steht, sich also durch eine Amalgamation mit demselben in einen viel schrofferen Selbstwiderspruch verwickelt, als die letztere. Möge doch recht bald die Zeit kommen, wo diese beiden Schwesterkirchen, die sich durch Sprache, Ursprung, Geschichte und persönliche Verbindungen so nahe stehen, nicht mehr eifersüchtig bekämpfen und durch häuslichen Zank ihre innere Kraft und ihren Einfluß nach außen schwächen; sondern wo sie ihre Interessen als innig mit einander verwoben, ja identisch ansehen und sich gegenseitig in ächter Bruderliebe die Hand bieten werden zur Erreichung Eines und desselben Zieles! Das ist nicht nur der Wunsch eines Reformirten, sondern auch der frömmsten, edelsten und besten Lutheraner.

Es muß einer anderen Feder überlassen bleiben, diese neusten Bewegungen ausführlicher und concreter zu schildern, wenn sie anders wirklich einer späteren Zeit als der Beachtung werthe Momente in dem Entwicklungsproceß der amerikanisch-deutschen Kirche erscheinen sollten. Bei der großen Veränderlichkeit der öffentlichen Meinung in diesem Lande und bei der angebornen Schwäche und Gebrechlichkeit jedes, auch des wohlgemeintesten Menschenwerkes wäre es natürlich sehr unbesonnen, wo nicht unchristlich, sich einem zu frühen Gefühle des Triumphes hinzugeben und im Voraus bestimmen zu wollen, was nur die Zukunft enthüllen kann. Was aus dem bunten Durcheinander der religiösen Meinungen in Amerika überhaupt noch werden wird, das ist irdischen Blicken verborgen. Daß der Herr mit der Kirche dieses Landes der Freiheit und der Zukunft Großes vorhabe, das läßt sich zwar mit Händen greifen, auch wird Er ohne Zweifel Alles herrlich zur Ehre Seines Namens und zum Besten Seiner Kinder hinausführen; aber das Wie und Wann hat Er Seiner unerforschlichen Weisheit vorbehalten. Auch haben wir als Glieder der deutschen Kirche, trotz aller erfreulichen Lebenszeichen, noch Ursache genug zur Bescheidenheit und Demuth, zumal wenn wir bedenken, daß selbst die wissenschaftlichen Anstalten, von denen ihre Zukunft, menschlich zu reden, hauptsächlich abhängt, noch auf einer so unsicheren Basis stehen und durch einen leichten Sturm entwurzelt werden können. O es gibt noch viel, unendlich viel zu beklagen, zu bejammern und zu verbessern unter uns! Das wissen gerade die am Besten, welche das Ruder führen und viel Gnade von oben bedürfen, um unter der schweren Last nicht zu erliegen. Manches gute Alte scheint unwiederbringlich verloren, und man

glaube ja nicht, durch Wiederbelebung dieser oder jener auch noch so trefflichen Form viel zu gewinnen, ohne daß der ihr entsprechende kirchliche Geist da ist. Und wie viel gibt es nicht zu thun, um nur einigermaaßen Schritt zu halten mit den stets wachsenden Bedürfnissen und mit der riesenhaften Einwanderung! Ueberall, wohin wir blicken, im Osten und im Westen, im Norden und im Süden ein weites Feld reif zur Ernte, und so wenig treue, zuverlässige Arbeiter, überall Neid, Eifersucht, Spaltung, bittere Erfahrungen und Fehlschlagen wohlgemeinter Pläne! Aber es wäre undankbar gegen Gott und ungerecht gegen Menschen, über dieser Schattenseite die Lichtseite zu vergessen. Wenn man den jetzigen Zustand mit dem vor etwa zwanzig Jahren vergleicht; so ist eine große Veränderung zum Besseren ganz unläugbar, und was der Herr bisher für uns gethan hat, das sollte uns allen ein Angebinde und Unterpfand Seiner ferneren Gnade und Barmherzigkeit sein und uns mit Hoffnung und freudiger Zuversicht erfüllen. Wie der Hochmuth und die Selbstzufriedenheit auf der einen Seite, ebenso sträflich und sündhaft ist auf der andern Seite der Unglaube und Kleinglaube, und wer an seiner Kirche und an der Zukunft verzweifelt, der ist immer im Unrecht. Daß die deutsche Kirche je die Herrschaft in diesen Vereinigten Staaten führen und andere Denominationen in sich verschlingen werde, das ist ein leerer und thörichter Traum. Aber ebenso wenig läßt sich das wohl von irgend einer andern der jetzt bestehenden Denominationen erwarten. Alles, was die Gegenwart thut, ist Vorbereitungswerk. Gott hat, wie jedem Individuum, so auch jeder Confession eine eigene Stellung und Aufgabe zugewiesen, und darin ist Weisheit, daß man dieselbe bei Zeiten erkennt, scharf im Auge behält und treulich ausführt. Auch die deutsche Kirche in diesem Abendlande hat eine eigenthümliche theoretische und praktische Mission zu vollführen, auch sie ist vom Herrn dazu berufen und gewürdigt, einige Steine herbeizutragen zur Wiederherstellung und zum Ausbau der Einen heiligen katholischen apostolischen Kirche, die da ist der Leib Jesu Christi, die Fülle Dessen, Der Alles in Allem erfüllt. Wehe ihr, wenn sie je ihr Pfund vergraben und ihr Erstgeburtsrecht um ein elendes Linsengericht verkaufen sollte!

---

2. War es schon eine schwierige und delicate Aufgabe, die dritte Periode der amerikanisch-deutschen Kirche des Ostens klar und unparteiisch zu schildern, weil wir es da mit der nächsten Vergangenheit und mit der unmittelbaren Gegenwart zu thun hatten: so ist dieß noch viel mehr der Fall mit der modernen Einwanderung oder mit der erst sich bildenden deutschen Kirche des Westens, wozu wir nun noch schließlich übergehen. Ja, eine eigentliche objectiv historische Darstellung ist

einstweilen noch geradezu unmöglich, da hier ein großartiges, aber noch ganz ungeordnetes Material für die zukünftige Geschichte vor uns steht. Man kann nun zwar mit ziemlicher Sicherheit voraussehen, daß, wie überhaupt die Zukunft Amerika's in politischer und religiöser Hinsicht vorzugsweise jenseits der Allegheny's liegt, dasselbe auch von der deutschen Kirche gelte. Wann aber der Westen mit selbstständiger Kraft und Productivität in die Centralströmung der geschichtlichen Entwicklung eintreten werde, das läßt sich natürlich nicht bestimmen, einstweilen ist er noch in Bildung, Sitte und Religion ganz vom Osten abhängig. Ueberhaupt hat es der Historiker nicht mit Speculationen und Prophezeiungen, sondern bloß mit Factischem zu thun. Daher erwarte man in dieser geschichtlichen Skizze von uns nichts anderes, als einige sehr unvollständige Winke, welche dazu dienen mögen, sich wenigstens einigermaaßen in dem Chaos dieser neu aufblühenden Generation zu orientiren. Wir können hier um so mehr bloß summarisch verfahren, da über diesen Theil der deutsch-amerikanischen Kirche in unserem Blatte, falls dasselbe fortbestehen sollte, noch vielfach, wenn auch nicht in eigentlich historisch darstellender, so doch in solcher Weise, die wo möglich am Processe der Geschichte selbst Theil nimmt und ihm auf dem Fuße folgt, die Rede sein muß. Wir sprechen zuerst von der Einwanderung als solcher und dann von ihrem Verhältniß zur Kirche.

Das Wachsthum der Vereinigten Staaten seit der Gründung der Republik, besonders aber seit Beendigung des letzten Krieges mit England und seit dem europäischen Frieden, steht einzig da in der Geschichte und erschiene, wenn man es als bloßes Factum nähme und von seinen Ursachen losrisse, geradezu als ein Wunder vor unsern Augen. Ein Volk von drei Millionen ist in einem halben Jahrhundert zu einer Masse von zwanzig Millionen angeschwollen! Diese Thatsache ist nur erklärlich durch eine Einwanderung, die man mit vollem Rechte eine zweite Völkerwanderung nennen kann. Denn wenn auch nicht, wie an der Schwelle des Mittelalters, ganze Volksstämme ihren Wohnsitz verändern, so sind es doch große Schaaren vieler Nationen, die, dem Lauf der Sonne und der Geschichte folgend, nach Westen ziehen. Und merkwürdiger Weise ist es auch jetzt, wie damals, vorzugsweise der germanische Stamm, der diesen Wandertrieb, diesen energischen Drang nach der Ferne, nach der Zukunft offenbart. Die Einwanderung der romanischen oder südeuropäischen Nationen ist unbedeutend, die der Slaven bloß auf die Polen beschränkt, welche übrigens lieber zu den lebenslustigen Franzosen, als zu den ernsten Amerikanern ziehen, unter denen sie tödtliche Langeweile fühlen. Großbritannien, oder das Reich der Angelsachsen und der saronisirten Celten (der Irländer), und Deutschland sind es, deren Söhne und Töchter in wachsenden Massen die fruchtbaren Gebiete des nordamerikanischen Freistaates bevölkern.

Die deutsche Einwanderung, mit der wir es hier allein zu thun haben, nahm gleich nach der Beendigung der napoleonischen Kriege, also mit dem Jahr 1815, einen neuen großartigen Aufschwung und schwoll allmählig zu einer solchen Stärke an, daß sie die Gliederzahl der schon seit hundert Jahren bestehenden lutherischen und reformirten Kirche längst überflügelt hat. Die hauptsächlichsten Ursachen der Auswanderung waren und sind noch immer einmal Uebervölkerung und besonders Verarmung, die immer im Gefolge der Uebervölkerung und verheerender Kriege ist, und durch allgemeinen Mißwachs bis zur Hungersnoth des Jahres 1817 gesteigert wurde; ferner romantische Unternehmungslust und Glücksjägerei, die dann aber nicht selten bitter getäuscht wurde; sodann politische Unzufriedenheit, welche in demselben Maaße stieg, in welchem die deutschen Regierungen die durch die Freiheitskriege angeregte und durch jenen berühmten Artikel der Wiener Bundesacte feierlich zugesagte nationale Wiedergeburt unterdrückten und in das verderbliche Geleise der Reaction einlenkten, wodurch Regierung und Volk immer mehr in die Stellung gegenseitiger Opposition geriethen; endlich der durch die Herrschaft des Rationalismus in den gebildeten und halbgebildeten Ständen verbreitete Unglaube, der nicht nur am Staatskirchenthum und dem damit verbundenen Gewissenszwang, sondern am Christenthum selbst Anstoß nahm und nicht selten auch aller moralischen Zucht und Ordnung in ein Land der Zügellosigkeit entrinnen wollte. Nur in wenigen Fällen führte ein positives religiöses Motiv zum Verlassen des heimathlichen Heerdes, wie das mit den Stephanisten, die von der sächsischen Regierung, mit den Altlutheranern, die von der unirten Staatskirche Preußens und mit den Reformirten, die von dem ungläubigen Consistorium in Lippe bedrückt wurden und sich beengt fühlten, zum Theil auch mit den Rappisten von Würtemberg der Fall war. Die Regierungen haben die Auswanderung aus selbstsüchtigen Motiven vielfach, obwohl ohne Erfolg, einzuschränken und zu verhindern gesucht, statt sie, ähnlich wie Holland und England, zu befördern, zu organisiren und blühende Colonieen zu bilden. Deutschland hat als Nation, bis auf einen schwachen und bis dahin noch erfolglos gebliebenen Versuch der neusten Zeit für seine Auswanderer rein nichts gethan. „Diese Schuld," sagt ein sehr patriotischer deutscher Schriftsteller, „wird ein späterer Geschichtschreiber als ein sittliches Verbrechen des Volkes in seine Bücher eintragen. Sie wird noch schwerer wiegen, wenn der Gang der Weltgeschichte den politischen Fehler, der dadurch begangen wurde, nicht wieder gut macht." Wie unendlich mehr würde der deutsche Name im Auslande geachtet sein, wenn die deutschen Staaten und Kirchen ihre zahllosen Söhne unter die Fittige eines väterlichen Schutzes genommen und für gute Schulen gesorgt hätten, um ihnen eine ihres Namens würdige Erziehung und Bildung zu sichern! Dann wäre auch der rückwirkende Einfluß besonders von Nord-Amerika ein wohlthuender, still umbildender, und nicht, wie jetzt der Fall ist,

ein gehässiger und wild revolutionärer gewesen. Der Zug der Auswanderung ging eigentlich nach allen Gegenden der Welt hin, nach Frankreich, England, Süd-Rußland, Algier, Süd-Australien, Mittel-Amerika, Brasilien, Canada, vor allem aber nach den Vereinigten Staaten, welche durch ihre europäische Civilisation, Fruchtbarkeit des Bodens, republicanische Staatsverfassung und Gewissensfreiheit mehr Anziehungskraft, besonders auf Ackerbauer, Handwerker, Liberale, Demagogen, um ihres Glaubens oder Unglaubens willen Bedrängte ausübten, als alle anderen Länder zusammengenommen. Viele, zumal Arme, denen die Mittel zur Weiterreise fehlten, oder unternehmende Kaufleute und die wenigen Literaten blieben in den Seestädten des Ostens oder in Neu-Orleans. Die deutsche Bevölkerung von Neu-York allein wird auf 50 — 70,000, die von Philadelphia und Baltimore je zu 30,000 angegeben. Bei weitem die meisten aber wandten sich nach den fruchtbaren und wohlfeilen Landstrichen der westlichen Staaten, nach Ohio, wo Cincinnati allein 30,000 Deutsche zählt, Indiana, Illinois, Missouri, wo St. Louis ein Mittelpunkt deutschen Lebens ist, Iowa, Wisconsin und nach Texas. Daher können wir wohl mit Recht diese neue Generation in religiöser Hinsicht a majori die deutsche Kirche des Westens nennen.

Man kann in dieser modernen Auswanderung wieder drei Zeiträume unterscheiden. Vom J. 1815 bis 1830 zogen jährlich im Durchschnitt 12,000, vom Jahre 1830 bis 1845 jährlich 40,000, in den Jahren 1846 und '47 nahe an 100,000 Deutsche nach den Vereinigten Staaten. Nach den Berichten der deutschen Gesellschaft der Stadt Neu-York kamen allein im Hafen von Neu-York a. 1844 über 17,000, a. 1845 über 30,000 a. 1846 über 52,000 und a. 1847 nicht weniger als 70,735 deutsche Einwanderer an. Im Jahre 1848 ist ein Stillstand eingetreten wegen der Revolutionen, die zunächst das Eigenthum entwerthen und die Gemüther in ängstlicher Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, hinhalten. Auch hörte mit dem Sturz des streng monarchischen Systems Eine Ursache der Auswanderung auf, nämlich die politische Unzufriedenheit der liberalen Partei, so daß im vorigen Jahre viele Demagogen, wie Heinzen, Dowiat, Weitling, nach Deutschland zurückkehrten, um für das, was sie Freiheit nennen, kämpfen zu helfen. Es läßt sich aber mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß gerade der gegenwärtige politische und sociale Zustand Deutschlands eine neue Auswanderung und zwar vielleicht eine von der bisherigen ganz verschiedenartige Auswanderung zur Folge haben wird. Es ist nicht unmöglich, daß, wenn der Radicalismus und Unglaube in Deutschland zur Herrschaft kommen, oder auch nur der Zustand der Gesetzlosigkeit länger fortdauern sollte, gerade der sittlich religiöse Kern der Nation hier eine Zufluchtsstätte suchen wird, und dann würde das deutsch-amerikanische Kirchenthum einen ganz unerwarteten Aufschwung nehmen und an Bedeutung den leitenden englischen Denominationen nicht viel mehr nachgeben. Vermuthungen der Art werden selbst hie und da in Deutschland gehegt. Wir erinnern nur

an die denkwürdigen Worte, welche wir aus einem Briefe des bald darauf heimgegangenen Predigers W. Hoffacker von Stuttgart im ersten Bande des „K.fr." S. 159 mitgetheilt haben. „Ich bin seit Jahren überzeugt," schrieb er im März des vorigen Jahres, „daß gemäß dem Zuge des Lichts von Ost nach West zunächst Nord-Amerika für die christliche Kirche eine Zukunft hat, und wer weiß, ob nicht der Herr durch nothgedrungene Auswanderung die besseren Elemente in Amerika mit den besseren aus Europa zu stärken beabsichtigt. Es scheint, es will bei uns Abend werden und der Tag sich neigen: aber über uns glänzt der helle Morgenstern, der heute und gestern und derselbe ist in Ewigkeit."

Versuchen wir nun noch eine kurze Charakteristik dieser Einwanderung in ihrem Verhältniß zur Kirche, so ist zunächst die traurige Bemerkung voranzuschicken, daß ein großer Theil, wo nicht die Majorität, dem Unglauben oder doch wenigstens dem Indifferentismus angehört, mögen sie nun dem Namen nach katholisch oder lutherisch oder reformirt oder unirt sein. Will man sich einen Begriff machen von den schauerlichen Verwüstungen, welche der Rationalismus im deutschen Volke angerichtet hat, so sehe man sich nur unter diesen Einwanderern um, die großentheils gerade aus den Gegenden kommen, wo der Abfall am weitesten in die Schichten der niederen Gesellschaft herabgedrungen ist, wie im Badischen, in Hessen Darmstadt, in Rheinbayern und in den sächsischen Ländern. Wir haben früher (II. S. 5 und 6) die ungünstige Schilderung mitgetheilt, welche Dr. Mühlenberg von dem Zustand seiner Landsleute zur Zeit seiner ersten Wirksamkeit in Amerika entworfen hat; allein was ließe sich erst für ein Bild malen, wenn man die Rohheit, Gemeinheit und dabei das grenzenlose äußere Elend auf so manchem Einwandererschiff, oder vollends die entsetzliche Gottlosigkeit in den Sauf- und Spielhöllen unserer großen Städten, besonders in Neu-York und Neu-Orleans treu wiedergeben wollte! Wahrlich, wenn man mit der politischen, moralischen und religiösen Destitution so vieler unserer Landsleute aus Erfahrung bekannt ist und auf sie einseitig seinen Blick richtet, so kann man sich oft des niederschlagenden Gedankens kaum erwehren, daß Gott diese Nation, der er so herrliche Gaben verliehen, die er so groß und mächtig in der Welt- und Kirchengeschichte gemacht, ja die er, so zu sagen, zu seinem Liebling auserkohren, verworfen habe, wie einst das auserwählte Geschlecht des alten Bundes. Man sehe sich nur einmal in der deutschen politischen und antireligiösen Zeitungsliteratur um, die fast ausschließlich in den Händen von Europäern ist, um mit Eckel und Abscheu vor ihrem gemeinen Treiben erfüllt zu werden, wenn man auch nur einiges Anstandsgefühl im Busen trägt.*) Da muß man es noch für ein wahres

*) Ich würde keinen Irrthum meines Lebens lieber eingestehen und zurücknehmen, wenn ich mich überzeugen könnte, daß die Schilderung, welche ich noch in

Glück halten, daß solche Menschen mit den Amerikanern in Berührung kommen, von denen sie, oder doch ihre Kinder, wenigstens einen äußeren Respect vor dem Christenthum lernen können. Natürlich erschweren diese Zustände die Wirksamkeit der deutschen Prediger ungemein. Daher die einstimmigen Klagen derselben über Gleichgültigkeit, Trunksucht, Sonntagsschändung, Zügellosigkeit, Verspottung, Verfolgung. Um ihrer Opposition gegen die Kirche mehr Nachdruck zu geben, gründen die deutschen Apostaten des Glaubens oft selbst independente Rationalistengemeinden, welche sie die Frechheit haben evangelisch oder unirt zu nennen, wodurch die ganze Sache der Union bei amerikanischen Lutheranern und Reformirten in einen solchen Mißcredit gekommen ist. Es zeigt sich übrigens in dieser Verkehrtheit doch auch wieder das tiefe Interesse, das der Deutsche von Haus aus an der Religion und am Christenthum hat. Er kann nicht davon loskommen, er muß es entweder begeistert lieben oder glühend hassen und eifrig bekämpfen.

Gott Lob ist dieß nur die Eine Seite des Gemäldes. Im Herzen des deutschen Volkes ist doch noch ein gesunder und sittlich religiöser Kern, den auch der Abfall des letzten Jahrhunderts nicht zu vernichten im Stande war. Diesen Kern bringen denn auch Tausende von Einwanderern, besonders aus dem Würtembergischen mit sich herüber und führen so unseren Kirchen ein höchst werthvolles Material zu. Sie bilden nicht selten das Salz in den älteren Gemeinden, halten da den ersterbenden Kirchengesang und so viele andere unschätzbare Sitten des deutschen Kirchenwesens aufrecht, oder sie schaaren sich in großen Städten und in den neuen Niederlassungen zu eigenen Gemeinden, die zum Theil schon sehr bedeutend sind und immer mehr zu werden versprechen.

In confessioneller Hinsicht zerfällt der religiöse Theil der Einwanderer, wenn wir von untergeordneten Seeten absehen, in vier Klassen.

1) Katholiken. Ihre Hauptsitze sind Neu-York, Baltimore, Cincinnati und St. Louis. Durch bedeutende Unterstützungen aus Europa wird es ihnen

---

Europa in meiner Ordinationsrede über den Abschaum der deutschen Nation entworfen habe, und die mir seiner Zeit so viel Anfeindung zugezogen hat, wirklich ein Irrthum sei. Allein das kann ich nicht. Sie ist zwar einseitig, indem sie, dem damaligen Zwecke gemäß, bloß bei der Schattenseite verweilt, um die Nothwendigkeit geistlicher Hülfe recht stark hervorzuheben; aber so weit sie geht, hat sie sich mir im Wesentlichen als richtig ausgewiesen theils durch eigene Erfahrung, theils durch eingehende Gespräche mit den würdigsten und unterrichtetsten deutschen Amerikanern geistlichen und weltlichen Standes, die im Grunde alle mit mir einverstanden sind, wenn sie auch über die Zweckmäßigkeit einer Veröffentlichung jener Rede — die übrigens Dr. Krummacher allein zu verantworten hat und die in keinem Falle für das amerikanische Publicum bestimmt war, — verschieden denken mögen.

möglich, prächtige Bauten aufzuführen, unter denen die gothische Kirche in Baltimore obenansteht. Sie haben zwei Organe in deutscher Sprache, den „Wahrheitsfreund“ von Cincinnati und die „Katholische Kirchenzeitung“ von Baltimore, die wir durchaus nicht loben können, obwohl wir von aller Bigotterie uns gänzlich frei wissen. Beide sind in Geist und Tendenz jesuitisch und voll der unwürdigsten und gehässigsten, oft geradezu gemeiner Polemik gegen den Protestantismus, wobei der Redacteur der letzteren zugleich seinen eigenen früheren Glauben mit Koth bewirft und sein besseres Gewissen zu übertäuben sucht. Die amerikanisch-protestantische Gesellschaft hat neuerdings einen Versuch gemacht, die deutschkatholische Bewegung nachzuahmen, was aber, wie sich voraussehen ließ, bisher gänzlich mißlungen ist. Der Romanismus wird nach unserer Ueberzeugung in Amerika sein Grab finden, um als geläuterter evangelischer Katholicismus sammt dem Protestantismus aufzustehen, aber ohne die unberufene Hülfe der amer.-protest. Gesellschaft.

2) Lutheraner. Hier ist besonders zu nennen die a. 1847 gegründete exclusiv lutherische und rein deutsche Synode von Missouri und andern Staaten, die in St. Louis ihren Centralpunkt, im „Lutheraner,“ einem der besten deutschen Blätter dieses Landes, ein halbmonatliches Organ und in Altenburg und Fort Wayne bereits zwei theologische Schulen hat. Ihren Kern bilden die ehemaligen Anhänger des unglücklichen Stephan aus Sachsen, eines geistlichen Tyrannen, durchtriebenen Betrügers und lasterhaften Menschen, der vor einigen Jahren als Katholik in Illinois gestorben ist. Der Herr hat seine Begleiter, die von ihm nach Amerika verlockt wurden, durch Aufdeckung seines wahren Charakters und durch viele Noth schwer gedemüthigt, so daß es grausam wäre, ihnen diesen Irrthum noch vorzuhalten. Ihrer lutherischen Ueberzeugung sind sie aber treu geblieben, und wir achten ihre ächt deutsche Redlichkeit, wodurch sie über jenen charakterlosen, yankeeficirten Pseudolutheranern unendlich erhaben stehen, so wie ihren frommen Eifer, obwohl wir natürlich nicht glauben können, daß das Lutherthum der Concordienformel, so wenig als die deutsche Sprache, je in Amerika triumphiren, oder auch nur sich auf die Nachkommen seiner jetzigen Vertreter fortpflanzen werde. An sie schlossen sich dann die Sendboten des bekannten Predigers Löhe in Bayern und andere Lutheraner an, die von der Synode von Ohio wegen der Columbus-Seminar-Angelegenheit und wegen der Demmeschen Liturgie secedirten. Die Synode von Missouri ist in kurzer Zeit sehr gewachsen und wird wohl nach und nach alle strengen Symboliker wenigstens im Westen in sich aufnehmen.*) Auf dem entgegengesetzten,

*) Von den andern Altlutheranern, den preußischen unter Grabau und Ehrenström in Buffalo, und von dem Anhang des von Hamburg her berüchtigten Krause in Wisconsin ist nichts Erfreuliches zu melden. Der Letztere muß, nach einem in den ersten Synodalverhandlungen der Missourisynode mitge-

linken Flügel des amerikanischen Lutherthums stehen die methodistisch-puritanischen Anglolutheraner, die zwar auch vom Osten aus sich nach dem Westen verbreitet haben, aber in der europäisch-deutschen Bevölkerung gewiß wenig Eingang finden werden, theils weil sie zu wenig deutsches Element haben, theils weil das von ihnen gepredigte Christenthum im Westen bei den Nastischen Methodisten in viel consequenterer Durchführung und noch dazu viel wohlfeiler zu haben ist. Zwischen diesen beiden Extremen nimmt die Synode von Ohio mit ihrem Seminar in Columbus, das aber viel Unglück gehabt hat, und mit ihrem würdigen Organ, dem "Lutheran Standard," in jeder Hinsicht eine vermittelnde Stellung ein und bildet gewissermaaßen die Brücke vom europäischen zum amerikanischen, vom deutschen zum englischen Elemente und von dem ausschliessenden symbolischen zu einem, so zu sagen, melanchthonischen, der reformirten Kirche und der Union sich freundlich zuneigenden Lutherthum.

3) Reformirte. Diese sind bei weitem nicht so zahlreich unter den Einwanderern, als die Lutheraner. Auch sind sie mehr geneigt, ihre confessionelle Stellung aufzugeben und sich mit unirten Gemeinden zu verbinden. Die Synode von Ohio nimmt das meiste neu einwandernde Material in ihrem Bereiche in sich auf, und neuerdings hat die Missionsbehörde der östlichen Synode einen energischen Versuch gemacht, ihr Missionsfeld zu durchforschen und durch eigens dazu angestellte Agenten theils die vom Osten Amerika's, theils die von Deutschland und der Schweiz ausgewanderten Glieder ihrer Kirche in den westlichen Staaten zu Gemeinden und Classen zu organisiren. Die Zukunft wird lehren, ob viel dabei herauskommt. Dieses inländische Missionswerk ist jedenfalls mit großen Schwierigkeiten verbunden und kann nur in demselben Grade wahrhaft gedeihen, in welchem die Synode von Ohio selbst in deutsch-kirchlichem Geiste erstarkt und in organischer brüderlicher Verbindung mit dem Osten bleibt. Hoffentlich wird ihr neugegründetes, mit Talent und mit frischer Energie redigirtes Blatt und das Seminar einen solchen Geist immer mehr wecken und verbreiten und dem Ungeist der Schwärmerei und des alle Geschichte und kirchliche Autorität verachtenden Subjectivismus kräftig entgegenwirken. Sonst steht diese Synode in Gefahr, sich allmählig in den Methodismus, Oberlinismus u. s. w. zunächst innerlich und zuletzt auch äußerlich aufzulösen.

---

theilten Actenstück zu urtheilen, an hierarchischer Anmaaßung, Grobheit und gemeiner Schimpfsucht alles übertreffen, was wir je von einem Prediger des Evangeliums gehört oder gelesen haben. Die ersteren sind uns bloß aus dem Berichte des jüngeren Hengstenberg in der „Ev. Kztg." bekannt, der besonders von Ehrenström die tollsten Streiche erzählt, welche zeigen, in welchen Abgrund der Verkehrtheit die Vergötterung eines, auch des größten Menschen am Ende führen kann.

4) Wohl die überwiegende Mehrheit der Einwanderung seit 1817 ist evangelisch oder unirt. Wir meinen hier aber nicht die ungläubigen und indifferentistischen Massen, die sich ebenfalls so zu nennen belieben, sondern die, bei denen sich wirklich ein religiöses Leben findet, dem aber die confessionellen Schranken zu enge geworden sind, wir meinen Männer, die das gemeinsame Christliche und Evangelische als die Hauptsache über das specifisch Reformirte oder Lutherische stellen als untergeordnete Differenzen, welche nicht hinreichenden Grund zur Trennung bieten. Kurz, es ist diejenige Frömmigkeit, welche in Deutschland, man kann sagen schon seit dem Auftreten des Pietismus und der Brüdergemeinde die herrschende geworden ist und dann durch die Einführung der Union in Preußen und andern Ländern einen Namen und kirchenrechtliche Existenz erhalten hat. Diese unirten Gemeinden nun werden entweder von Predigern der lutherischen oder reformirten Kirche bedient (und die letztere hat neulich die Gründung solcher Gemeinden versuchsweise bis auf nähere Auseinandersetzung des Verhältnisses unter gewissen Bedingungen förmlich sanctionirt), oder sie sind sammt ihren Geistlichen independent, wie die von Brooklyn, oder endlich sie gehören in einen unirten Verband. Es gibt nämlich seit einigen Jahren zwei unirte Organisationen, welche auf dem Grunde des Consensus beider Confessionen stehen, einstweilen aber eigentlich, wenigstens die ältere, bloß freie Predigerassociationen sind, die jedoch mit der Zeit eine gewisse gesetzliche Autorität erlangen und wohl auch die Gemeinden in den Verband hereinziehen werden. Die ältere, die etwa vierzehn Mitglieder zählt, ist der „Evangelische Verein des Westens", der in St. Louis seinen Mittelpunkt hat, die andere die „Deutsche vereinigt-evangelische Synode in Nordamerika", die sich im vorigen Jahre in dem „Christlichen Hausfreund" von Cincinnati ein officielles Organ geschaffen hat. Die evangelische Kirche ist hier zu Lande noch eine schwache Pflanze, die aber doch unseres Bedünkens im Westen, wenn auch vielleicht in einer anderen Form, als sie gegenwärtig besitzt, am meisten Zukunft für sich hat, und dann erst bedeutend wachsen wird, wenn sie sich einmal fester organisirt hat und zumal wenn sie durch eine neue gläubige und gebildete Einwanderung einen beträchtlichen Zuwachs erhielte. Denn obwohl in Deutschland die staatskirchliche Union durch die Revolutionen des vorigen Jahres den Todesstoß erhalten hat, so ist darum die unirende Richtung in der Theologie und Kirche keineswegs geschwächt, vielmehr hat sie in einer modificirten Form einen neuen und freieren Aufschwung genommen, wie z. B. die Wittenberger Conferenz und die beabsichtigte Bildung eines Kirchenbundes zwischen Lutheranern, Reformirten, Unirten und der Brüdergemeinde zeigt. Die Unirten sind also jetzt, wie das auch in diesem Lande der Fall ist, zu den älteren Confessionen als eine eigene Partei in eine coordinirte Stellung getreten, statt, wie die ursprüngliche Absicht war, sie beide in sich aufzuheben. Im Westen hält es bereits ungemein schwer,

streng confessionelle Kirchen zu gründen, theils weil die Lutherischen und Reformirten für sich zu schwach sind, einen Prediger zu erhalten, theils weil die meisten Einwanderer, wie gesagt, in ihrem religiösen Bewußtsein, sei dieß nun klar oder dunkel, sich gar nicht mehr in den confessionellen Gegensätzen bewegen.

Die deutsche Einwanderung ist in neuerer Zeit ein so bedeutender Theil der amerikanischen Bevölkerung geworden, daß selbst englische Denominationen, wie Presbyterianer, Congregationalisten, Episkopalisten und vor allem die Methodisten, und zwar diese mit dem größten Erfolg, wie früher näher berichtet wurde, ihre Missionsthätigkeit auf dieselbe gerichtet haben. Wir sind weit entfernt, dieses an sich zu tadeln, vielmehr sollten wir den englischen Brüdern dankbar sein für jede Theilnahme an dem geistlichen Wohle unserer Landsleute und uns freuen, wenn es ihnen gelingt, dieselben unter den heiligenden Einfluß des Evangeliums zu bringen. Indeß wenn man etwa die Methodisten ausnimmt, für welche besonders die pietistisch gesinnten Deutschen von vorne herein prädisponirt sind, so glauben wir nicht, daß diese Mission zu bedeutenden Resultaten führen werde. Schon die Verschiedenheit der Sprache und Sitte versperrt den englischen Denominationen den Zugang zu den deutschen Herzen. Soll die Einwanderung christianisirt werden, so muß dieß jedenfalls hauptsächlich durch europäisch- und amerikanisch-deutsche Prediger geschehen. Daher haben die deutschen Missionsvereine zur Aussendung von Geistlichen, wie der von Langenberg, Bremen, Stade, Hanau und der Goßnersche und Löhesche, ein großes und wichtiges Feld der Wirksamkeit vor sich, und ebenso die theologischen Seminare der deutsch-amerikanischen Kirche im Osten und Westen. Es kommt einstweilen alles darauf an, daß die geistlichen Kräfte vermehrt werden, und da müssen Deutschland und Amerika, Lutheraner, Reformirte und Unirte jede ihre besonderen Beiträge liefern. Dann wird sich das deutsche Kirchenwesen im Westen zu seiner Zeit schon von selbst organisiren und wahrscheinlich in großartigerer und umfassenderer Weise, als uns jetzt möglich scheint. Material ist jedenfalls genug vorhanden, weit mehr, als vor hundert Jahren in Pennsylvanien, und ob es auch noch gegenwärtig ein Chaos, eine rudis indigestaque moles ist, so lebt ja der Herr noch, Der durch Sein Allmachtswort: „Es werde Licht!“ dasselbe in eine schöne, wohlgeordnete Schöpfung umgestalten kann. So viel steht uns ziemlich sicher: Die Zukunft der deutsch-amerikanischen Kirche, wenn sie überhaupt eine solche hat, liegt vorzugsweise im Westen.

Die Amerikanischprotestantische Gesellschaft und der Deutschkatholicismus.

American Protestant Society,
Neu-York, März 12, 1849.

An den Herausgeber des „deutschen Kirchenfreundes" Herrn Professor Ph. Schaff zu Mercersburg, Pa.

Hochgeehrtester Herr!

In dem Februarheft Ihrer Monatsschrift befindet sich ein Artikel mit der Unterschrift R., der die Wirksamkeit der Amerikanisch-Protestantischen Gesellschaft bespricht. Wenn wir auf die Quelle sehen, aus welcher dieser Artikel geflossen ist, hätten wir eigentlich keine Notiz davon nehmen sollen; doch aber in Rücksicht auf die, welche keine genauere Kenntniß von unserer Wirksamkeit haben, fühlen wir uns gedrungen, diesen Artikel näher zu beleuchten. So vertrauen wir denn Ihrer Gerechtigkeitsliebe, daß Sie diesem unserm officiellen Berichte gerne die Spalten Ihrer Zeitschrift, wo möglich in dem nächst erscheinenden Aprilheft eröffnen werden.

1) R. sagt: „Was will die Am. Pr. G. eigentlich? Will sie die vor einigen Jahren in Deutschland angeregte Bewegung auch nach Amerika verpflanzen? Ihrem Vorgeben nach will sie es." Wir wollen nichts sagen über die einem gebildeten Manne nicht geziemende, um nicht zu sagen unchristliche Beschuldigung der Heuchelei, der durch die Worte „ihrem Vorgeben nach" doch die Am. Pr. G. eigentlich beschuldigt wird.

Wir sind nun dieser Beschuldigung gegenüber genöthigt, in Wahrheit zu erklären: daß die Am. Pr. G. niemals irgend eine Gemeinschaft mit jener Rongeschen Bewegung, viel weniger mit seinen Lehren gehabt hat; — daß die Gesellschaft niemals irgend einen Missionär angestellt hat, der mit Ronge in seinen religiösen Ansichten übereinstimmte, und daß die Deutschen, welche durch die Thätigkeit unserer Missionäre zum Austritt aus der römischen Kirche bewogen wurden, die Lehren Ronges nicht angenommen haben. Sie haben vielmehr wiederholentlich uns versichert, daß sie mit solchen Gesinnungen nichts zu thun haben wollten. Unsere Committee für die Mission unter den Deutschen hat es ja auch in den ersten Nrn. des zweiten Jahrgangs unserer Zeitung öffentlich erklärt: daß wir mit jenem Rongeschen Treiben nichts zu schaffen haben wollten, und uns von seinen Lehren und ähnlichen Producten lossagten.

2) Die Erklärung des R., daß die Römischkatholischen dieses Landes hier viel mehr unter der Herrschaft und Willkühr ihrer Priester und Bischöfe stehen, als in Europa, wo die Regierung die Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten in ihre Hände genommen hat, stimmt nicht mit unserer Erfahrung überein, noch mit den Thatsachen, die zu unserer Kenntniß gekommen sind. Wir glauben vielmehr, daß der Einfluß des Evangeliums und unserer Institutionen

und das Uebergewicht der bürgerlichen und religiösen Freiheit die Ansichten der Römischkatholischen unter uns bedeutend modificiren und die Bande der geistlichen Sklaverei, unter welchen sie in der alten Welt seufzten, lösen und trennen.

3) Die Versicherungen des R., daß die Gesellschaft früher die Absicht gehabt habe, fromme und geeignete Personen auszusenden, die von Haus zu Haus die Römlinge besuchen, ihnen im Geist der Liebe das Evangelium verkündigen und Gottes Wort unter ihnen in Umlauf bringen sollten, nun aber ihre Absicht geändert habe, entbehrt gänzlich alles Grundes. Jeder Versuch, eine solche Beschuldigung zu widerlegen, wäre überflüssig. Jede Veröffentlichung der Gesellschaft, jede Instruction, die unseren Missionären gegeben wird und all unser Verkehr mit den bestehenden Kirchengemeinschaften beweisen es, daß diese Beschuldigung falsch ist. Damit das Publicum den Geist, in welchem die Gesellschaft wirkt, kennen lernen möge, bitten wir um die Aufnahme des dritten Artikels unserer Constitution: „Ueberzeugt, daß Zwang in religiösen Meinungen und der Geist der Angeberei (Denunciationsgeist) nicht bestehen können mit dem Geist des Christenthums, sollen die Mittel, welche die Gesellschaft angewendet wissen will, um ihre Absichten zu erreichen, nur Licht und Liebe sein. Indem sie diese Mittel anwendet, wird das Bestreben der Gesellschaft darauf gerichtet sein, einestheils die Protestanten aufzuklären über die Natur, die Wirksamkeit und den Einfluß des Romanismus und anderentheils sie zur Wachsamkeit aufzumuntern gegen die Eingriffe des Romanismus in unsere bürgerlichen und religiösen Institutionen und hinwiederum christliches Mitgefühl und christliche Thätigkeit zu wecken zur Rettung der Römlinge, durch Anwendung der Presse, durch unterrichtende Agenten, Missionäre und Colporteure, durch Verbreitung von Bibeln, Tractaten und Büchern, die diesen Gegenstand behandeln — im Aufblicke auf Gott um Hülfe zu diesem Werke.“ —

4) R. sagt ferner: „wie wahrhaft dumm die Am. Pr. G. ihm (dem H. Giustiniani) gegenüber handelte, muß jedem einleuchten, der etwas von der Sache weiß.“

Die Executiv-Committee der Am. Pr. G. besteht aus hochstehenden Männern, welche schon längst vom Publicum als solche anerkannt sind. Ob sie fähig sind, diesem Geschäfte vorzustehen, oder durch ihre Dummheit dazu untauglich sind, wollen wir gar nicht versuchen zu beweisen. Möge das Publicum darüber urtheilen. Das Publicum möge ferner darüber entscheiden, ob R. berechtigt sei, diese nicht hervorgerufene Beschuldigung gegen ein solches Collegium auszusprechen, und ob er competent sei, diese Behauptung beweisen zu können.

Dr. Giustiniani, von welchem der R. in so verächtlichen Worten redet, arbeitet als Missionär unserer Gesellschaft mit großem Beifall und Erfolg.

* * * * * * * * * * *

6) . . . Die Am. Pr. G. ist gekannt und anerkannt von Predigern aller evang. Denominationen in den V. St. Wir haben die Zeugnisse der angesehensten Prediger aller Denominationen in ihrer eigenen Handschrift, in denen sie ihr Vertrauen zu der Wirksamkeit der Am. Pr. G. unter der römischkatholischen Bevölkerung aussprechen. Das Zeugniß dieser Geistlichen, von denen manche die beste Gelegenheit gehabt haben, den Geist und die Thätigkeit der Am. Pr. G. kennen zu lernen, legen wir in die Wagschaale mit den Versicherungen dieses unbekannten R. (dem Publicum wenigstens unbekannt), welcher diesen unberufenen Angriff gegen die Gesellschaft gewagt hat.

7) R. behauptet, daß die Thätigkeit der Am. Pr. G. unter den Deutschen in Neu-York ganz verfehlt sei, es finde sich jetzt auch keine Spur mehr von der früheren Gemeinde.

Die Gemeinde in Neu-York befindet sich allerdings in einer eigenthümchen Lage. Der Wechsel der hier angestellten Missionäre, der Mangel an wirksamer Thätigkeit dieser Missionäre, der ungünstige Einfluß, daß zu Zeiten kein Missionär da war, und die allerdings bedauerliche Thatsache, daß sie jetzt fast seit fünf Monaten keinen Missionär gehabt hat, diese Dinge alle haben, wie sich leicht denken läßt, den steigenden Fortschritt dieser Gemeinde aufgehalten. Darum aber ist doch unser Werk hier in Neu-York nicht mißlungen. Manche von denen, die aus der römischen Kirche ausgetreten, sind jetzt mit verschiedenen protestantischen Kirchen vereinigt. Wir haben nichts dagegen, wenn sie das vorziehen. Sie haben die Freiheit, sich selbst die Kirche zu wählen, der sie sich anschließen wollen. Unser großer Zweck ist ja nur der, sie unter den Einfluß des Evangeliums zu bringen. Ein Missionär wird bald wieder seine Thätigkeit hier beginnen unter denen, die da wünschen, zu einer besondern Gemeinde vereinigt zu werden.

R. sagt, dem Vernehmen nach, sei auch die freie deutschkatholische Gemeinde in Newark am Aufbrechen. Wir haben dort einen Missionär. Wie das Andere, was er berichtet, ist dieses falsch. Unser Missionär berichtet uns von dort aus, wie er immer mehr in seiner Thätigkeit aufgemuntert würde, und daß wenn er nur einen besseren Platz für seinen Gottesdienst hätte, die Gemeinde, nach seiner Meinung, sich vermehren würde. Wenn der Missionär wohl einmal abwesend ist, hat die Gemeinde selbst den Gottesdienst abgehalten. Die Leitung dieses Gottesdienstes ging von solchen aus, die aus der römischen Kirche ausgetreten waren. Daraus schließen wir, daß die Thätigkeit dort auch nicht ganz mißlungen sei. — . . .

Die obigen Mittheilungen sind kürzer, als wir wünschten. Unsere Absicht war, so wenig Raum als möglich in Ihrer Zeitschrift einzunehmen.

Hochachtungsvoll

Thomas R. de Witt, Präsident.
Hermann Norton, Cor. Secr.
Mortimer de Motte, F. S. S.

Erwiederung des Herausgebers.

Obwohl der Deutschkatholicismus in Amerika, dieses künstliche Echo des bereits verschollenen Lärms der Rongeschen Pseudoreformation, an sich eine zu unbedeutende Erscheinung ist, um in einer theologischen Zeitschrift viel Raum beanspruchen zu können, so wollten wir doch nach dem Grundsatz: audiatur et altera pars, obiger Apologie die Aufnahme nicht versagen; nur Nro. 5 und den Schluß mußten wir schon aus Rücksicht auf die Würde unseres Blattes weg-

lassen, weil sie rein persönlicher Art sind. Die Mißhelligkeiten zwischen der Am. Pr. G. und ihrem ehemaligen Agenten R. gehen uns und unsere Leser auch nicht das Mindeste an und mögen daher von den Betheiligten auf privatem Wege oder durch den „freien deutschen Katholiken" ausgefochten werden. Unser Interesse bezieht sich in diesem Falle ausschließlich auf die Thatsachen, und nicht auf die Motive, die zu ihrer Veröffentlichung mitgewirkt haben mögen. Es fragt sich, ist es der Am. Pr. G. gelungen, die Darstellung, welche Herr R. über ihre Thätigkeit unter den deutschen Katholiken und den gegenwärtigen Zustand ihrer Missionsgemeinden im Febr.heft des „K.fr.", ohne die geringste Aufforderung von unserer Seite, gegeben hat, mit triftigen Gründen zu widerlegen? Dieß müssen wir mit Bezug auf die Hauptsache verneinen. Man erlaube uns daher, um diese Sache von unserer Seite wo möglich zu absolviren, einige Erläuterungen, die wir sonst gar nicht gemacht haben würden. Die betreffende Gesellschaft hat es ihrer eigenen Provocation zuzuschreiben, wenn wir mehr sagen, als ihr wahrscheinlich lieb sein wird.

1) Die Am. Pr. G. läugnet zwar in dem obigen Documente entschieden alle Gemeinschaft mit dem Rongeanismus. Wir haben aber ein solches Geständniß noch niemals im "American Protestant" gelesen, wo es doch vor allem stehen sollte, um dem englischen Publicum bekannt zu werden. Es ist bekannt, daß dieses und ähnliche Blätter vor einigen Jahren in wahre Extase über den deutschkatholischen Humbug geriethen und den Christusläugner Ronge wegen seiner Opposition gegen den Papst nicht genug loben konnten, als einen „zweiten Luther", als den „Reformator des 19ten Jahrhunderts". Wir würden dieß gerne mit Mangel an Sachkenntniß entschuldigen, wenn nur diese Blätter nachher ihren Irrthum ehrlich eingestanden und das ebenso entschieden verurtheilt hätten, was sie früher bis in den Himmel erhoben. Allein das thaten sie nicht, zum deutlichen Beweis, daß ihnen der Haß gegen den Papst und ihre eigene Ehre höher steht, als die Wahrheit. Vielmehr hat das genannte Journal, das englische Organ der Am. Pr. G., noch im Januarheft des laufenden Jahres (p. 254) das neuliche ephemerische Auftreten Ronge's in Wien als eine „höchst bedeutende religiöse Bewegung" begrüßt: "There are sermons in the Odeon daily. Ronge is again in his *glory*. They say that the times of *Luther* have returned (sic!), and that the people of Vienna never took such a part in religious matters as at the present day," und wie die ähnlichen Phrasen alle heißen. Auch wollte die Thätigkeit dieser Gesellschaft unter den katholischen Deutschen anfangs unläugbar eine Fortsetzung jenes rohen und fleischlichen Feldzuges gegen Rom sein, der sich hauptsächlich an Ronge's Namen knüpft, vor welchem der, wie es scheint, besser gesinnte, aber schwache und inconsequente Czerski bald ganz in den Hintergrund trat. Dafür zeugt ja schon der Name, den sie den neugegründeten Gemeinden und ihrem deutschen Blatte gab. Wir wissen nun zwar wohl, daß dieß theilweise aus Unwissenheit geschah, daß die Glieder der Am. Pr. G. meist fromme,

evangelisch gesinnte Männer sind, und auch in ihrer verkehrten Polemik gegen den Katholicismus diesem Lande und der Kirche einen Dienst zu thun meinen. Aber das ist eben der große Fehler, daß sie „mit Unverstand eifern", daß sie sich nicht die Mühe nehmen, auch nur eine einzige Lehre des Katholicismus gründlich zu verstehen, bevor sie dieselbe bekämpfen, und durch ihren fanatischen Haß so geblendet werden, daß sie nicht mehr genau unterscheiden können zwischen einer ungläubigen, rein negativen, und zwischen einer ächt evangelischen Opposition gegen den Romanismus. Von der Wahrheit des Ausspruches von St. Martin: „Der Katholicismus ist die Stärke des Papstthums, das Papstthum ist die Schwäche des Katholicismus," wenigstens vom ersten Gliede haben sie auch nicht die mindeste Ahnung. Sie scheinen die evangelische Frömmigkeit nach dem Grade des Hasses gegen den Papst zu bemessen. Sie sind daher bereit, selbst mit Ronge, mit dem Radicalismus und dem revolutionären Geiste, der jetzt in Europa los ist, gemeinsame Sache zu machen, wenigstens sofern sie der römischen Kirche Abbruch thun, und sprechen es manchmal geradezu aus, daß der Unglaube dem katholischen Glauben vorzuziehen sei. Wenigstens wird man von dieser Seite her nie so harte Worte gegen jenen, als gegen diesen hören. Man lese nur einmal den "American Protestant." Er kann im Katholicismus nichts sehen, als Irrthum und Sünde, als Unsinn und Absurdität, als das „Meisterstück des Satans." Eine solche übertriebene, lieblose, kritiklose, mit dem Irrthum zugleich die zu Grunde liegende Wahrheit verwerfende Polemik bekehrt keinen einzigen ernsten Katholiken, sondern stößt ihn nur noch viel mehr vom Protestantismus ab, bringt ihn zum Bewußtsein des erlittenen Unrechtes und bekräftigt ihn in seinen Ansichten. Ebenso wenig kann sie den protestantischen Leser erbauen, sondern wird in ihm entweder wider Willen Gefühle der Sympathie mit den Verfolgten erwecken, oder sein Herz erbittern und mit Intoleranz und finsterem Haß erfüllen, der immer einen trübenden Einfluß auf die Frömmigkeit ausübt. Es ist Thatsache, daß die römische Kirche in den Ver. St. bisher trotz allen pseudoprotestantischen Eifers nur gewachsen ist, und wenn sie hie und da einen Abbruch erlitten hat, so war das gewiß nicht das Verdienst der Am. Pr. G. Man nehme nur einmal den umgekehrten Fall. Welcher Katholik ist eher geeignet, auf uns Protestanten einen günstigen Eindruck zu machen, ein bigotter Jesuit, der unsere Lehre entstellt und verlästert und uns mit Haut und Haar als Ketzer in die Hölle verdammt, oder ein Pascal, ein Fenelon, ein Sailer, die uns als verirrten Brüdern mit Gefühlen der Liebe entgegen kommen? Man berufe sich nicht etwa auf das Beispiel Luthers. Denn einmal haben diese modernen Polemiker noch keinen Beweis geliefert, daß sie eine göttliche Mission und das nöthige intellectuelle und moralische Zeug haben, die Siebenhügelstadt im Sturme zu nehmen, wie der Reformator, und sodann leben wir nicht im 16ten, sondern im 19ten Jahrhundert, und haben bei dem gegenwärtigen zerrissenen Zustand des Protestantismus genug vor unserer

eigenen Thüre zu kehren. Diese Herren aber sehen nur den Splitter in des Bruders Auge und den Balken im eigenen Auge wollen sie nicht gewahren, und wenn sie jemand aus wahrer treuer Liebe zur evangelischen Kirche darauf aufmerksam macht, so sind sie gleich ohne alle nähere Untersuchung mit der Anklage einer "Romanizing tendency" bei der Hand. Die beste und erfolgreichste Art, auf die Katholiken zu wirken, ist ohne Zweifel die, daß man das, was sie noch von christlicher Wahrheit an sich haben, unbefangen und freudig anerkennt, an ihre religiösen Bedürfnisse anknüpft und ihnen die positive Wahrheit von Christo, dem alleinigen Grunde unseres Heils, predigt: dann wird der Irrthum nachher von selber fallen. So hat auch der Apostel Paulus den heidnischen Athenern den „unbekannten Gott" verkündigt, dem sie in ihrer dunklen Sehnsucht nach der wahren Religion einen Altar gebaut hatten, und er scheute sich nicht, selbst eine Stelle aus dem griechischen Dichter Aratus zu citiren, kurz, er ist den Juden ein Jude, den Heiden ein Heide geworden, um sie wo möglich alle zu gewinnen. Sein Beispiel aber wiegt mehr, als alle die berühmten Namen, welche die Am. Pr. G. auf der Liste ihrer Freunde und Gönner hat, so respectabel sie an sich selbst auch sein mögen.

2) Was die deutschen Missionäre dieser Gesellschaft betrifft, so haben gerade die besseren unter ihnen so viel als nichts gewirkt. Warum? Weil für eine solche Operation kein Boden unter den hiesigen Katholiken vorbereitet war und weil die besseren unter ihnen schon durch den Zusammenhang mit der entsprechenden Bewegung in Europa ein gerechtes Mißtrauen hatten. Diese war nämlich in Deutschland bereits in ihrem wahren ungläubigen Charakter enthüllt und um allen Credit in der öffentlichen Meinung gekommen, als man dieselbe in Amerika auf eine künstliche und unberufene Weise nachzuahmen anfing. Unter solchen Umständen konnte selbst das von der Gesellschaft gegründete Blatt, der „freie deutsche Katholik", trotz aller Fähigkeit und allem Eifer beider Redacteure, unmöglich seinen beabsichtigten Zweck erreichen. Der erste Herausgeber, Dr. Winkelmann, hat vor seinem leicht begreiflichen frühen Rücktritt selbst die nicht widerlegte und auch nicht zu widerlegende Einwendung dagegen erhoben: „Mit eurem Deutschkatholicismus in Amerika sieht es gar traurig und öde aus; es ist kaum der Mühe werth, davon zu reden, viel weniger aber, ein so theures Blatt herauszugeben, das am Ende nur von wenigen Protestanten und fast gar nicht von Katholiken gelesen wird. Durch euer Blatt, wahrlich, wird kein Katholik veranlaßt, aus der römischen Kirche auszuscheiden u. s. w." (s. Bd. I. N. 19). Allerdings, ein deutschkatholisches Blatt für reformirte und lutherische Prediger herauszugeben, mag für diese eine gute Uebung in der deutschen Sprache sein, und manches bettelarme Sectenblatt füttern, ist aber in Bezug auf seine religiöse Absicht eigentlich ein Selbstwiderspruch.

3) Der einzige Missionär, von welchem einige, obwohl nur scheinbare Erfolge bekannt und mit großem Spectakel von ihm selbst in den religiösen

Zeitungen ausposaunt worden sind, ist Giustiniani, und der obige Bericht gibt ihm das Zeugniß, daß er mit Erfolg und zur Zufriedenheit der Gesellschaft arbeite. Allein gerade hier zeigt sie ihren höchst auffallenden Mangel an Unterscheidungsgabe und ihre Verblendung durch Parteihaß. Giustiniani ist im Grunde um kein Haar besser, nur viel unbedeutender, als Ronge, obwohl er es natürlich in diesem Lande vortheilhaft findet, in der Sprache einer gewissen Frömmigkeit zu reden. Er gibt sich, wie wir hören, für einen Römer und für einen Doctor der Theologie aus, ist aber, wie wir in einem angesehenen Blatte von Deutschland gelesen haben, nichts anders, als ein deutscher Jude, der vielleicht eine Zeitlang in Rom gewesen sein mag, was ihn aber natürlich ebenso wenig zu einem Italiener macht, als den Schreiber dieß, der ebenfalls sich ein Jahr lang in Italien aufhielt. In Amerika hat dieser Doctor schon, ich weiß nicht wie oft, seine Farbe gewechselt. Er war Presbyterianer, Lutheraner, Methodist u. s. w., bis er es für gut fand, nach dem Ausbruch des Rongeanismus sich zum Deutschkatholicismus zu schlagen und der Am. Pr. G. seine Dienste zur Nachäffung dieser Tendenz, natürlich mit den durch die hiesigen Verhältnisse gebotenen Modificationen, anzubieten. Schon dieß allein ist hinreichend, einem alles Vertrauen in seinen Charakter zu benehmen. Wenn man aber damit nicht zufrieden ist, so lese man nur einmal seine selbstgefälligen, aus lauter hohlen Schimpfereien gegen das römische „Thier" und bombastischen Anpreisungen seiner vermeintlich reformatorischen Thaten bestehenden Berichte, die er von Zeit zu Zeit im "Am. Prot." und im „freien deutschen Kath." mittheilt. Jeder, der auch nur einige Menschenkenntniß hat, kann in denselben nichts anders, als die Sprache eines geistlosen und confusen Quacksalbers sehen. Nur mit Widerstreben geben wir eine Probe aus der letzten Nummer (II. 10) des „fr. d. Kath.", um doch eine solche hart scheinende Anklage nicht ganz ohne Beweis zu lassen:

„Das mächtige Wort des 19ten Jahrhunderts ist gesprochen. Keine Despotie, keine Hierarchie, und vor allen Dingen keinen Papst mehr. Rom, die Königin der Welt, hat dem Scheine nach die Leitung übernommen, steht an der Spitze, um das Wort durch die That kräftig zu machen. Rom hat damit die allgemeine Meinung des Volkes aller Lande ausgesprochen.

„Der Papismus liegt gegenwärtig in den letzten Zügen; er hat schon die letzte Oelung empfangen; sogar sind die Obsequieen schon von der ganzen italienischen Nation im Voraus gesungen. Unter der Zahl der neuen literarischen Producte Italiens will ich nur einige von dem berühmten Schriftsteller Montazio anführen: "Il Papa piange" (der Papst weint), "Il Papa ride" (der Papst lacht), "Il Papa fugge" (der Papst flieht), und das letzte, eines der schönsten italienischen Gedichte der neueren Zeit: "Il Papa e morto" (der Papst ist todt). Ja, die Welt muß sich wundern, daß sogar in Rom solche herrliche Werke jetzt ungescheut geschrieben, gedruckt und in tausenden von Exemplaren verbreitet und mit einem Heißhunger gleichsam verschlungen werden."

In demselben Briefe erwiedert Dr. G. auf den Artikel von R. im Februar-

heft des „K.fr.“: „Ueber den heftigen Artikel des Herrn Professor Schaff in seinem „Kirchenfreund“ gegen meine Person und mein Wirken will ich nur einige Worte sagen: “Hectora quis nosset, si Troja non fuisset.” (Wer würde den Hector kennen, wenn Troja nicht da gewesen wäre.) Wenn es nicht ein gläubiges protestantisches Häuflein und eine deutschkatholische Kirche in Amerika gäbe, über welche der Herr Professor Schaff in Mercersburg, Pa., seine Galle ausgießen könnte, so würde der hochgelehrte Professor kaum gekannt und sein Blatt nicht von Römisch-Katholischen (wie es doch jetzt geschieht, da die Baltimorer römisch-katholische „Kirchenzeitung“ seine Angriffe gegen unsere Sache und gegen meine Person wörtlich mittheilt,) gelesen werden.“

Darauf haben wir bloß zu erwiedern, daß wir für Leute, wie Dr. Giustiniani, keine Galle, sondern höchstens ein Paar Tropfen Mitleid haben, noch mehr aber für das Publicum, das sich zur Schande des sonst so trefflichen common sense der Amerikaner von einem solchen trojanischen Helden kann an der Nase herumführen lassen. Natürlich können die Heldenthaten eines solchen Mannes bloße Luftstreiche und Gauklerkünste sein. Da sind uns die anderen Agenten unendlich ehrenwerther, die nichts von ihren Erfolgen meldeten und so doch wenigstens die heilige Pflicht der Wahrhaftigkeit nicht verletzten. Dieß führt uns zum letzten Punkt.

1) Die Am. Pr. G. hat nach ihren Berichten vier deutschkatholische Gemeinden, und in diesen sind wohl die meisten von den tausend Convertiten zu suchen, deren sie sich rühmt. Allein näher betrachtet, zeigt es sich, daß wir hier mit Schattengebilden zu thun haben. Die von Giustiniani gegründete Gemeinde zu Neu-York, von welcher vor zwei Jahren ein solches Geschrei in den Zeitungen erhoben wurde, als stehe die ganze katholische Kirche in Flammen, ist spurlos verschwunden. Die obige Apologie muß dieß im Wesentlichen selbst zugeben und wagt auch nicht die Behauptung von R. zu widerlegen, daß die meisten Glieder von vorne herein heimathlose Protestanten oder ungläubige Katholiken waren. Die Committee schiebt nun die Schuld auf den Mangel an Arbeitern. Aber warum ist denn nicht Dr. Giustiniani bei seiner Heerde geblieben? Oder warum haben nicht die beiden Redacteure des “fr. deutsch. Kath.“, die stets an Ort und Stelle waren, sich derselben angenommen? Wohl deßhalb, weil selbst der beste Prediger vergeblich sich bemühen wird, einen solchen charakterlosen Haufen zusammenzuhalten. Von der Gemeinde in Newark wird gesagt, daß sie zunehmen würde, wenn sie eine Kirche hätte. Allein wenn diese deutschkatholische Bewegung wirklich eine Reformation und in den geistlichen Bedürfnissen der katholischen Bevölkerung gegründet wäre, wie man so angelegentlich das Publicum glauben machen möchte, so würde sie auch ohne steinerne Gebäude und trotz aller Hindernisse fortschreiten. Haben ja doch die Christen drei Jahrhunderte hindurch in Privathäusern, auf den Grabstätten der Märtyrer und in unterirdischen Höhlen sich versammelt und doch trotz der blutigsten Ver-

folgungen in kurzer Zeit sich über das ganze römische Reich verbreitet. Die Missionsstation von Pottsville hat immer nur dem Namen nach existirt und ist jetzt, so viel wir wissen, verlassen ohne die mindeste Spur eines Erfolgs. Mithin bliebe bloß noch die Gemeinde von Rochester übrig, welche Dr. Giustiniani neulich zusammengetrommelt hat. Nach seinen Berichten freilich muß dort das „römische Thier" eine tödtliche Wunde erhalten haben. Auch ist eine so heftige Verfolgung gegen den Reformator ausgebrochen, daß die Gemeindeglieder ihn nicht allein von der Kirche nach Hause gehen lassen wollen. Ja, er erzählt sogar, daß ihm ein Römling auf offener Straße das Gesicht mit einem Messer zerfetzt habe, und daß er ihm ohne Zweifel den Hals abgeschnitten hätte, wäre nicht wunderbarer Weise das blutige Instrument in der Weste hängen geblieben!! (S. „fr. deutscher Kath." II. N. 3). In Bezug auf diese Gemeinde wollen wir gerne das Urtheil der Zeit abwarten. Einstweilen aber haben wir, gestützt auf die bisherige Erfahrung, alle Ursache bei unserer früheren Ansicht zu verbleiben, daß der „Deutschkatholicismus" in Amerika aller geschichtlichen Nothwendigkeit entbehrt, keinen Grund und Boden hat, ebendarum keine Blüthen und Früchte treiben kann, mit Einem Wort, daß er „viel Lärm um nichts" und nicht viel besser, als in Humbug ist.

Schließlich müssen wir unsere Leser um Verzeihung bitten, daß wir ihre Geduld so lange mit dieser unerquicklichen Affaire aufgehalten haben. Es war uns selbst ein höchst unangenehmes Geschäft, auch schon darum, weil wir solche Männer, wie Dr. de Witt und de Motte, von Herzen achten. Wir haben aber die Mühe auf uns genommen, weil man an diesem Beispiele auf eine eclatante Weise sehen kann, wie man gegen das Papstthum nicht streiten soll. Man bedenke aber, daß die oben geschilderte pseudoprotestantische Polemik sogar die herrschende in unserem Lande ist und daß die "Am. Prot. Society" von vielen der angesehensten Prediger der niederdeutschen, presbyterianischen, congregationalistischen und baptistischen Kirchen direct oder indirect unterstützt wird. Mögen sie ihren Irrthum bald einsehen und ihre Geldbeiträge besser verwenden; mögen sie den Protestantismus im Glauben und in der Liebe aufbauen, und dann haben wir vom Romanismus gewiß nichts zu fürchten.

Die Kirche der Gegenwart.

Artikel VIII.

Der Protestantismus.

Das Feldlager und seine Grenzen.

Je höher und bedeutungsvoller die Wirkungen irgend einer weltgeschichtlichen Erscheinung sind, desto mehr müssen wir wünschen, daß nicht nur der Kreis ihres Einflusses, das Gebiet ihrer Kraftentwicklung so viel möglich erweitert, sondern auch ihr wahres Wesen, ihr Ausgangspunkt, ihre Tendenz, ihre Mission an die Weltgeschichte von den durch sie auf irgend eine Weise berührten Geschlechtern verstanden werde. Wer will in Beziehung auf die Reformation läugnen, daß sie seit ihrem Beginne einen weltgeschichtlich universalen Einfluß ausgeübt habe? Aber wer will auch läugnen, daß ihr Erschütterungskreis unendlich weiter greife heutzutage, als das Gebiet sich erstreckt, wo ein wahres Verständniß ihres Wollens und Wirkens sich findet?

Werfen wir einen Blick über das heutige Europa hin, so können wir keinen Augenblick zweifeln, daß sein ganzes Staatensystem unter dem Einfluß einer nur durch die Reformation herbeigeführten Anschauung von Geschichte und Politik stehe. Im Wesen der römischen Kirche lag es nicht, die Zügel der Staatenlenkung so ganz aus ihren Händen zu geben und ihre ehrliche Absicht konnte es nie sein, das zuvor unter dem Druck des Feudalismus schmachtende Bürgerthum mit dem Geist der Freiheit zu beseelen, durch den sie selbst die ungeheuersten Verluste erlitt und um den bedeutendsten Theil ihres Einflusses auf den Gang der Weltbegebenheiten gekommen ist. Aber wenn die vorherrschend römisch-katholischen Staaten der alten Welt eben zu unserer Zeit die Wirkungen eines neuen, Alles reformirenden Zeitgeistes so stark verspüren, können wir deßhalb sagen, daß sie den eigentlichen Charakter und die innerste Lebenskraft der Reformation, als des großen Hebels aller dieser Bewegungen und Erschütterungen, verstehen und einen Nerv, ein Gefühl für ihren Ausgangspunkt und ihren ursprünglichen, aber auch ewig bleibenden Zweck haben? Man sage nicht, daß äußere Gewalt den Fortschritt des Protestantismus in jenen römisch-kirchlichen Ländern gehemmt habe und noch hemme. Auch in uraltprotestantischen Staaten hat äußere Gewalt zu Zeiten das Aeußerste gethan und die schrecklichsten Mittel nicht gescheut, um die neue Lehre und die neue Ordnung der Dinge zu unterdrücken, aber es ist das Gegentheil dadurch bewirkt worden. Die Niederlande, England

und andere Staaten, auch die Geschichte Deutschlands beweis't dieß vollkommen. Und wenn man selbst die Versuche, die da und dort und besonders im Jahrhundert der Reformation in streng katholischen Staaten gemacht wurden, um das kirchliche Leben umzugestalten und zu erneuern, anerkennt und sie als bedeutungsvolle Zeichen ihrer Zeit und ihrer Heimath würdigt, so kann man doch auch nicht umhin, zuzugeben, daß sie von dem gesunden Gewächs der Reformation, namentlich in Deutschland sich höchst wesentlich unterscheiden. Wenn es sich überhaupt um die Verständigung über irgend eine universalgeschichtliche Thatsache handelt, so verschwindet, was nur als vereinzelte, ausnahmsweise Erscheinung auftritt, gegenüber der breiten, das große Ganze massenhaft beherrschenden Allgemeinheit. Selbst Frankreich, auf dessen weiter Fläche so mancher Fleck vom Blute protestantischer Wahrheitszeugen geröthet wurde und auf welchem in seinen, wie Erdbeben sich periodisch wiederholenden Revolutionen der Geist der protestantischen Weltperiode sein Wesen treibt, ohne als wahrhaft reformatorischer Geist verstanden und erfaßt zu werden, Frankreich ist eben doch, wenn man seinem religiösen Wesen einen positiven und affirmativen Namen zukommen lassen will, ein römisch-katholisches Land. Ein Volk, das die politische Anwendung des Freiheitsprincipes so wohl verstand und ihm mit so furchtbaren Opfern, in so fanatischer Erregung Eingang zu verschaffen wußte, es hätte als Volk, als Ganzes dieselben Waffen, dieselben starken Arme für die Sache einer religiösen Umwandlung der Dinge, einer kirchlichen Reformation auf den Kampfplatz bringen können. Aber als Volk, als großes Ganzes ist Frankreich doch dem wahren Wesen des Protestantismus so gut wie andere römische Länder fremd geblieben. —

So sehr wir eine Erweiterung der Grenzen des mit dem Namen des protestantischen Feldlagers zu bezeichnenden Gebietes von ganzem Herzen wünschen, so wenig können wir die Hoffnungen derer theilen, welche von den gegenwärtigen Umwälzungen eine solche Erweiterung besonders in Frankreich und überhaupt im südlichen Europa erwarten. Man redet viel davon, daß man jenen Völkern nur die Bibel zu geben brauche, wozu jetzt alle Thüren geöffnet seien, so werden sie schon von selbst dem Protestantismus in die Arme fallen. Nichts ist verkehrter, als die Meinung, wo man nur die Bibel habe, habe man auch schon die Reformation oder geradezu das Christenthum. Viele gehen in dergleichen Meinungen so weit, daß sie denken, wer nur, ohne alle weitere Verbindung mit der Kirche, ohne allen sonstigen geschichtlichen Einfluß des vor ihm und mit ihm lebenden christlichen Geschlechtes, die Bibel in Händen habe und sie zu lesen anfange, der müsse unfehlbar dadurch zu Christus und durch ihn zur Anbetung des Vaters im Geist und in der Wahrheit gelangen. Wenn man dieser Art von Vorstellungen über Christenthum, Kirche und Reformation genauer nachspürt, so mag man bald ausfinden, was für verkehrte Begriffe hier mitspielen. Da erscheint der Protestantismus nur als eine Art moderner Aufklärung darüber, daß der ganze Katholicismus nichts

sei, als eine Sammlung abergläubischer Traditionen; man habe nun eigentlich Nichts zu thun, als diesen Aberglauben abzuschütteln, den Verstand darüber aufzuhellen, daß ein Christ nur fast jeden Buchstaben der Bibel wie einen Gott anzubeten habe und daß dann das Christenthum fertig sei. Wer so denkt, vergißt, daß auch in der Bibel der bloße Buchstabe tödtet, und auch in der Bibel nur der Geist wahrhaft lebendig macht. Allein der Irrthum erscheint noch deutlicher, wenn wir ihn zusammenhalten mit dem Wesen des Christenthums selbst sowohl, wie mit dem Bedürfniß des Menschenherzens. Das Christenthum will vor allem dem Menschen wahre Versöhnung geben, ihn von sich mit Schuld und Sünde los und frei machen und ein neues, göttliches Leben in ihn niederlegen; eine göttlich verklärte Menschheit will es schaffen. Der Zweck ist und bleibt stets derselbe. An wem das Christenthum diesen Zweck nicht erreicht, der mag noch so sehr pochen auf sein Hängen an der Bibel, auf seine Aufklärung, er mag noch so ergrimmt sein über den katholischen Aberglauben und Götzendienst; des Christenthums wahre Mission an sein eigenes Herz ist ihm eine verschlossene und versiegelte Acte so gut, wie dem bigottesten Katholiken. Wir glauben auch, daß der Geist Gottes nie ohne das Wort Gottes kommt, aber wir bestreiten natürlich, daß zu jedem, der das Wort Gottes hat, annimmt und auch sogar für lautere Wahrheit hält, deßwegen auch schon der Geist Gottes und Jesu Christi komme. Die tägliche Erfahrung beweis't, wie schief diese Vorstellung wäre.

Wenn wir aber die Hoffnungen derer, welche durch das Eindringen der Bibel in jene Länder eine großartige und baldige Erweiterung des protestantischen Gebietes erwarten, recht verstehen, so scheint es uns, daß sie überzeugt seien, in jenen Staaten und Völkern werde bald die bisherige Anschauung von Kirche, Klerus, Laien, von Tradition, Cultus, Sacramenten, kurz von all' den großen Differenzpunkten fallen und die im Norden gewöhnliche kalte, trocken-verstandesmäßige, gesetzliche Auffassung des Christenthums Raum gewinnen. Dieß ist ein anderer Grundirrthum derer, die zwar als Apostel protestantischer Freiheit gegen den ihnen wie Gift verhaßten Zwang des Aberglaubens auftreten wollen, die aber denen, deren Freiheit sie vielleicht redlich suchen, aus bloßem Unverstand viel härtere, ihrer ganzen geistigen Constitution viel mehr entgegenlaufende Fesseln anlegen würden. Den die protestantische Christenheit gegenwärtig vom Norden her in der alten und neuen Welt beherrschenden Individualismus und Spiritualismus halten wir für gänzlich unfähig, eine universalere, wahrhaft religiöse und kirchliche Weltreform herbeizuführen. Daher erwarten wir überhaupt in unserer Zeit keine bedeutende Erweiterung des geographischen Terrains protestantischer Christenheit auf bisher römischem Gebiete trotz all' der guten Aussichten der Gegenwart. Jener Spiritualismus der Religiosität hat nichts vom Geiste der Freiheit des Evangeliums an sich, der sich weder zum Knecht der Form noch zu dem der Formlosigkeit hergeben will. Wer auf den von Formen freien Geist der

ersten apostolischen Kirche etwa hinweisen wollte, den bitten wir das Register jener furchtbaren Irrthümer nicht zu übersehen, des schon im N. Testamente, in den apostolischen Briefen verzeichnet wird und ein ehrliches Bild vom damaligen Zustand jener um ihrer formlosen Geistigkeit willen oft so hochgepriesenen Gemeinden darstellt. Allein jene erste Christenheit stand ohnehin im ganzen Wesen ihrer Religiosität viel mehr unter Einflüssen der Form, des Aeußeren, als man oft denken sollte. Der offene Haß der Feinde des Kreuzes, ihre nach der Ueberzeugung der Christen den Teufeln geltenden Opfer, die ganze pompa diaboli, das Alles waren Dinge, die als äußerliche Hebel und Eindrücke dem ganzen Wesen und Geist der ersten Christen, ihrem Gottesdienst, ihrem Zusammenleben das so eigenthümliche Gepräge gaben. Wer zuvor an den Marmortempeln der Götter in Mitten von jubelnden Volksmengen mit Blumen bekränzt reiche Opfer darzubringen gewohnt war, für den war es nachher eine Form von geheimnißvollem, neuem Reize, wenn er draußen in Wildnissen oder im Waldesdunkel, in Höhlen und Löchern der Erde, auf den Stätten der Todten und in ihrer lautlosen, schweigenden Versammlung den Gott der Lebendigen anbetete. Aber als jenes fiel, so hatte auch dieses Extrem einer durch die Zeitumstände gebotenen Formlosigkeit seinen hohen Reiz für das Gemüth verloren.—Wie aber die auch im Süden schon in alten Zeiten aufgekommene formlose, scheinbar spirituelle Richtung des Christenthums wirkte, welche furchtbaren Zerstörungen sie anrichtete und jedes Gesetz und jede Sitte untergrub, dafür braucht man nur auf die Eine Erscheinung des aus gesuchter Geistigkeit ursprünglich quellenden Gnosticismus und Manichäismus hinzuweisen.

Indessen möchten sich die geographischen Schranken des protestantischen Christenthums vielleicht nach andern Seiten hin erweitern. Wir reden hier jedoch nicht von einer Erweiterung durch Colonisation europäischer Abkömmlinge. Sie ist seit zwei Jahrhunderten sehr bedeutend gewesen, namentlich in Nordamerika und Ostindien. Vielmehr meinen wir hier die Erfolge der protestantischen Missionsthätigkeit unter den Heiden und Muhamedanern. Es sind der Vorposten viele in diese feindlichen Gebiete hinausgeschoben; die Arbeit des Unterminirens der Götzentempel geht seit Einem Jahrhunderte mit großem Eifer vor sich und ihr wird vorgearbeitet durch die innere Unmacht der heidnischen wie türkischen Welt und durch den mächtigen Einfluß der bedeutendsten protestantischen Nationen auf die Geschicke selbst der entlegensten Weltvölker. Allein der Protestantismus hat doch als religiöses Princip bis jetzt noch kein bedeutenderes, zuvor nicht christliches Volk ergriffen. Hievon ist nicht einmal Ostindien ausgenommen; so sehr auch die Macht des protestantischen Englands, seine allseitige Ueberlegenheit den gesunkenen Nachkommen der einst auf so hoher Culturstufe stehenden Hindus imponirt, so ist die religiöse Umgestaltung doch noch nicht tief in's Ganze des Volkes eingedrungen, obwohl ein Sauerteig niedergelegt ist, dessen Wirkungen sich in

kommenden Zeiten offenbaren mögen. Ob für China eine Zeit der Erleuchtung durch den Donner englischer Kanonen voraus angekündigt wurde, muß die Zukunft lehren. —

Fassen wir Alles kurz zusammen, so ist das Resultat dieses, daß sich die Grenzen der dem Bekenntnisse nach protestantischen Welt nur durch die geographische Verbreitung der Nachkommen derer erweiterten, die schon im Jahrhundert der Reformation selbst der neuen Anschauung des Christenthums sich anschlossen. So universal auch die weltgeschichtlichen Wirkungen dieser in ihrem Ausgangspunkte so streng religiösen Erscheinung bisher gewesen sind, so ist sie doch als religiöses Princip nur eben auf jenem verhältnißmäßig kleinen Terrain festgehalten und zu unmittelbar religiösem Zweck fruchtbar gemacht worden, auf welchem sie vor drei Jahrhunderten so plötzlich und so siegreich in's Leben getreten war. Vergleicht man dieses Schicksal des Protestantismus mit dem der christlichen Kirche in ihren ersten drei Jahrhunderten, so muß man erkennen, wie ganz anders die erste Predigt vom Kreuze die heidnische Welt erschütterte und stürzte, wie kraftvoll und wie wunderbar dem Ganzen drohende, von so vielen Seiten hereinbrechende Irrthümer abgewiesen und aus dem Felde geschlagen wurden. Die Frage entsteht: wo liegt der Grund dieser Erscheinung? Was ist die Ursache einer solchen relativen Unfähigkeit des Protestantismus, als unmittelbar religiöses Princip sich universeller auf dem weiten Felde des Erdballs zu verbreiten? Von dem kann nicht die Rede sein, daß das Wort Gottes nicht heute noch dieselbe Kraft hätte, oder daß das Elend und die geistige Noth der in der Finsterniß und im Todesschatten Sitzenden nicht dieselbe wäre, wie vor Alters. Warum also dringt die Predigt vom Reiche nicht durch? Ob wohl die protestantische Predigt, protestantisches Christenthum nicht ganz und gar dasselbe ist mit dem, was uranfänglich Christenthum gewesen ist und immer sein sollte? Werden die Grenzen dessen, was für christlich gelten oder nicht gelten soll, vielleicht zu sehr erweitert oder zu sehr verengert? Dann wäre consequenter Weise, was mitten unter den Protestanten für das an sich und wahrhaft Christliche gilt, ein schiefer, verkehrter Begriff. Und fragen wir die Protestanten der Gegenwart, was sie dünke um Christus und Christenthum — wie verwirrt und verwirrend die Antworten! Wie so vielfach protestirend gegen das eben, was vor drei Jahrhunderten der rechte Grund des Protestes sein sollte! Und blicken wir auf die Versuche der Grenzerweiterung, das Werk der Mission, es ist nicht das Werk und die Lebensthat der Kirche, sondern der religiöse Kleinhandel zahlloser Secten mit dem, was sie zufällig von Christus und vom Christenthum halten!

W. J. M.

Aussichten für die Heidenmission.

Unter den Missionsfreunden in Deutschland, besonders unter den Pietisten Würtembergs ist durch die Revolution des vorigen Jahres vielfach der Gedanke angeregt worden, daß der abgefallenen europäischen Christenheit ein schweres Gericht bevorstehe, welches aber den Heiden zum Gewinn gereichen werde, ähnlich wie die Verstoßung der Juden im ersten Jahrhundert zur Bekehrung der Heiden führte. Diesen Gedanken spricht ein, wahrscheinlich von Inspector Hoffmann verfaßter Aufsatz im „Evang. Heidenboten" unter der Ueberschrift „Gericht und Gnade" auf eine sehr klare und energische Weise aus. Wir theilen daher den Schluß desselben mit, weil wir wissen, daß er besonders den Missionsfreunden unter unseren Lesern — und wir hoffen, daß sie alle solche sind oder bald werden — höchst interessant sein wird. Wir stimmen ganz mit der Ansicht überein, daß die bisherige Missionsthätigkeit der protestantischen Kirchen bloß die Stimme eines Predigers in der Wüste, bloß die schwache Vorbereitung für eine großartige massenhafte Bekehrung der Heiden ist, zu welcher der Herr selbst durch mächtige Veränderungen in der politischen und religiösen Weltlage vielleicht nach nicht gar langer Zeit führen wird. Daß aber der Weg zu diesem herrlichen Ziele nur über die Ruinen der abgefallenen europäischen Christenheit führen werde, das können und wollen wir einstweilen, bis deutlichere Zeichen uns dazu nöthigen, nicht glauben. Noch gibt es viele Hunderte und Tausende besonders in Deutschland, in der Schweiz, in England und Schottland, welche ihre Kniee nicht gebeugt haben und nie beugen werden vor den Götzen unserer Tage, und um dieser willen wird der Herr auch die übrigen verschonen, der Herr, Der um fünf Gerechter willen Sodom und Gomorrha vor dem Untergang zu retten bereit war. Ja wir hoffen, daß Er noch große Dinge mit der Kirche in Europa vor hat und sie aus den furchtbaren Erschütterungen und Verwüstungen der Gegenwart geläutert und gekräftigt hervorgehen lassen wird.

Vor allen Dingen ist es nach dem Worte Gottes unzweifelhaft gewiß, daß der seligmachende Name Jesu auf der ganzen Erde, unter allen Nationen und Stämmen, in allen Zungen und Sprachen noch gepredigt werden muß. Das Christenthum ist der Sauerteig, der die ganze Menschheit, nicht bloß einzelne Völker, durchdringen und erneuern muß. Der Baum der Kirche Christi muß seine schattenreichen Zweige noch über die ganze Erde ausbreiten. Oder was sollen sonst die großen Verheißungen bedeuten, von denen die Eine spricht: „Wende sich zu mir, aller Welt Ende, so werdet ihr selig; denn Ich bin Gott und Keiner mehr. Ich schwöre bei mir selbst und Ein Wort der Gerechtigkeit gehet aus meinem Munde, da soll es bei bleiben, nämlich: Mir sollen sich alle Kniee beugen, und alle Zungen schwören und sagen: Im Herrn habe ich Gerechtigkeit und

Stärke" (Jes. 45, 22 — 24); oder die andere Verheißung: „Die Erde wird voll werden von der Erkenntniß des Herrn, wie der Meeresgrund mit Wasser bedeckt ist" (Habak. 3, 14); und wiederum: „Er wird herrschen von Einem Meere bis an's andere, und von dem Wasser an bis zur Welt Ende. Vor Ihm werden sich neigen die in der Wüste, und seine Feinde werden Staub lecken. Die Könige am Meere und in den Inseln werden Geschenke bringen; die Könige aus dem Reiche Arabien werden Gaben zuführen. Alle Könige werden Ihn anbeten, und alle Heiden werden Ihm dienen." (Ps. 72.) Darüber also, daß die süße Botschaft von Jesu, dem Heiland der Sünder, noch alle Welt erneuernd und umwandelnd durchdringen werde und müsse, kann für den Gläubigen kein Zweifel sein. —

Fragst du aber, wie weit bis jetzt diese Verheißungen erfüllt sind? — so müssen wir antworten: Von den tausend Millionen Menschen, die auf Erden leben, gehören etwa achthundert Millionen, also vier Fünftheile, noch nicht zur christlichen Kirche. Sehen wir nur China oder Afrika an. In dem ungeheuern Reiche China's wohnen allein dreihundert und sechzig Millionen Menschen, von denen, bis auf wenige Zehntausende, alle übrigen noch nicht einmal den Namen Jesu gehört haben. In den ungemessenen Landstrecken Afrika's aber wimmelt es noch von völlig unbekannten Stämmen und Völkern, bis zu denen noch kein Laut des Evangeliums gedrungen ist.

„Ach," — seufzt da wohl mancher Missionsfreund, — „wenn in achtzehnhundert Jahren nicht mehr als Ein Fünftheil der ganzen Menschheit in die christliche Kirche eingeführt werden konnte, wie lange mag es noch anstehen, bis die ganze Menschheit vom Sauerteig des Evangeliums durchdrungen ist? Und was sollen da die paar Missionäre ausrichten, die etwa alljährlich in diese Massen der Heidenwelt ausziehen?"

Was sollen wir hierauf sagen? Es ist wahr, es ist dem Herrn gleich, durch Viel oder Wenig zu helfen; aber darüber wollen wir uns nicht täuschen, daß, wenn die Bekehrung der Welt nicht anders, als durch die paar deutschen, französischen, englischen und amerikanischen Missionsgesellschaften, die jetzt bestehen, ausgerichtet werden soll, so möchten wohl zehn weitere Jahrtausende kaum ausreichen, um das Werk zu vollbringen. In einem bekannten Missionsbüchlein steht: „Ein volles Jahrtausend würde über der Bekehrung China's verfließen, auch wenn die Christenheit jeden Tag tausend Chinesen bekehren würde!" Das ist ein erschütterndes Wort. Rechnet man dazu, daß jährlich kaum fünfzig neue Missionsarbeiter in die Heidenwelt gehen, — ferner, daß viele von ihnen oft Jahre lang arbeiten, ehe sie auch nur Eine Seele für Christum gewinnen können, — endlich, daß durch die fünfzig neuen Sendboten vielleicht die Hälfte schon nach zehn Jahren vom ungewohnten tödtlichen Klima aufgerieben, und

nach andern zehn Jahren von allen den fünfzig kein einziger mehr der Last der Arbeit gewachsen ist, so muß wahrlich alle und jede Hoffnung schwinden, auf dem bisherigen Wege, mittelst der Missionsvereine und Missionsanstalten, die Heidenwelt in ihrer großen Ausdehnung mit dem Sauerteige des Evangeliums zu durchdringen.

Ist es also nicht eine hoffnungslose Sache, die wir Missionsleute vertreten?

Das sei ferne! Wenn irgend eine Erscheinung dieses Jahrhunderts das Siegel göttlicher Beglaubigung und göttlichen Wohlgefallens an der Stirne trägt, so ist es die Mission. Während im Laufe der letzten fünfzig Jahre mächtige Reiche rasch aufblühten, und — wieder dahin sanken, während tausend großartige Unternehmungen jeder Art mit den glänzendsten Hoffnungen in's Leben traten und — bald wie Eintagsblumen wieder in's Nichts versanken, hat Gott die zarte, unscheinbare, verachtete Pflanze der Mission, die vor Einem Halbjahrhundert stille aufzusprießen begann, mit wunderbarer Gnade unter allen Wetterstürmen behütet und gesegnet, ihr Wachsthum befördert, ihre Zweige und Aeste ausgebreitet, und sie zu einem gewaltigen, starken Baum heranreifen lassen, dessen Wurzeln tief in den Boden der Christenheit gesenkt sind, und dessen Wipfel hoch in die Lüfte hinaufragen. Das hat der Herr gethan und es ist wunderbar vor unsern Augen.

Aber man würde die Bedeutung und die Bestimmung der Missionsgesellschaften und ihrer Thätigkeit verkennen, wenn man sie für etwas anderes, als für provisorische Anstalten halten wollte. Sie sind nur das Baugerüste, nicht der Bau selbst; sie sind der einstweilige Fußpfad, bis die große Landstraße fertig ist; sie sind die Nothbrücke, bis die massenhaften Pfeiler gebaut sind, über die sich die mächtige Heerstraße, welche in die Länder der Heiden führen soll, einst und vielleicht bald wölben wird.

Gott hat sichtbarlich in dieser unserer Zeit Großes vor, — ein großes Gericht und eine große Gnadenoffenbarung. Es scheint, als wolle Er die große Stunde beschleunigen, wo „Er herrschen wird von Einem Meere bis an's andere, und von dem Wasser bis an der Welt Ende," — die große Stunde, wo „die Erde voll sein wird der Erkenntniß Seines herrlichen Namens." Diese Gnadenoffenbarung, welche der ganzen Welt die Majestät und Ehre unseres Gottes und Heilands kund thun soll, bedarf aber — nach der in der Haushaltung Gottes geltenden Ordnung — der Vorbereitungen, und die Vorbereitungen trifft Er vermittelst der Missionsgesellschaften. **Das** und nichts anderes, ist ihre Aufgabe, ihre Bestimmung. Sie stehen da, wie Johannes der Täufer, der dem Herrn den Weg bereitet.

Und diese von Gott ihnen zugewiesene Aufgabe haben sie unter Seinem Segen bis jetzt erfüllt und erfüllen sie noch immerfort, bis Seine große Stunde gekommen ist. Sie haben vor allen Dingen den gläubigen Gliedern

der Kirche Christi wieder ihre heilige, unentwegliche Pflicht gegen die Heiden zum Bewußtsein gebracht, und werden auch nicht aufhören, so lange ein Odem in ihnen ist, die Kirche Gottes laut zu mahnen: „du bist eine Schuldnerin der Heiden!“ Dieser Mahnruf kann nicht mehr überhört werden; er ist in alle evangelischen Länder, in Städte und Dörfer, in Hütten und Paläste gedrungen, — bald ist kein gläubiger Christ mehr, dem nicht dieser Ruf an Herz und Gewissen geschlagen. Die Missionsgesellschaften haben ferner die Zustände der Heidenwelt durch ihre Missionarien erforscht und kennen gelernt, sie haben dieselben vor den Augen der Christenheit entfaltet, die Religionssysteme des Götzenthums mit dem Lichte des Evangeliums beleuchtet, die morschen Fundamente, auf denen das Heidenthum ruht, allen Augen gezeigt, und in tausend und Millionen Schriften, in Missionsblättern, in Büchern, in Traktaten, das Alles über die ganze evangelische Christenheit hin verkündigt. Ihre Missionarien haben in den Heidenländern selbst die Wege gebahnt, allenthalben kleine Gemeinden als Stütz- und Haltpunkte gegründet, die fremden bisher unbekannten Sprachen bearbeitet, die Heil. Schrift in die wichtigsten Sprachen der Heidenwelt übersetzt und in Millionen von Exemplaren gedruckt, und auf allerlei Weise die Heidenwelt selbst auf den großen Geisteskampf vorbereitet, der bald im Großen zwischen der Gemeine Jesu und den Götzen entbrennen soll. Das haben die Missionsgesellschaften, ihrer Aufgabe gemäß, bis jetzt gethan. Sie haben nach dem Willen Gottes die kleine Avantgarde in's große Kampfgebiet rücken lassen und das Terrain recognoscirt; — jetzt gilt es, daß die „Heerschaaren von Evangelisten,“ von denen die Verheißung redet (Ps. 68, 12), ihnen nach ins Feld rücken, und die großen Siege des Herrn erringen.

Woher sollen diese „Heerschaaren von Evangelisten“ kommen? Aus den Missionsanstalten? Nimmermehr? — Woher denn? Der Herr wird sie massenweise aus der Mitte der zum Gerichte reifen und von den Gerichten überfallenen Christenheit nehmen und in die Heidenländer führen. Wie Er einst die gläubigen Jünger am Tage des Gerichts aus dem zum Aas gewordenen Jerusalem in alle Welt zerstreute, also daß „Jerusalems Fall der Heiden Gewinn und Reichthum“ ward (Röm. 11: 12), so wird Er auch wohl, wenn Seine Gerichte, deren Wetterleuchten wir schon mit Augen sehen, über seine abgefallene Christenheit vollends hereinbrechen, Seinen gläubigen Jüngern die bereitete Bahn weisen, auf der sie als „Schaaren von Evangelisten“ in die harrende Heidenwelt ziehen sollen. Dann wird der Fußpfad nicht mehr ausreichen, und die Nothbrücke zu schmal sein: der Herr wird dann die große Heerstraße und die gewaltige Völkerbrücke gebaut haben.

Schon hört man in den Kreisen der Gläubigen die Frage besprechen: „Welches ist die Zufluchtsstätte, wo ist das Pella, das der Herr in den drohenden Gerichten Seiner gläubigen Gemeinde bereitet hat?“ Man schaut

hinüber nach den lockenden, reichen Fluren von Amerika, man deutet nach Ost und West, und fragt noch immer zweifelnd, welches die rechte Richtung sei? Ja Tausende bringen bereits ihre zeitlichen Angelegenheiten in Ordnung, um jeden Augenblick zum Abzug gerüstet zu sein. **Brüder, seid nicht voreilig!** Als unter Nebucadnezar das schreckliche Gericht über das Volk Gottes hereinbrach, da wollten auch die „Uebrigen in Juda" d. h. die Gläubigen des Volks, in fleischlicher Ungeduld, ohne des Herrn Weisung abzuwarten, nach Egypten, dem reichen Lande des Brodes ziehen. Aber der Prophet Jeremia muß ihnen sagen: „So spricht der Herr Zebaoth, der Gott Israels: Gleichwie mein Zorn und Grimm über die Einwohner zu Jerusalem ausgeschüttet wird, so soll mein Grimm auch über euch ausgeschüttet werden, wo ihr nach Egypten ziehet. Das Wort des Herrn gilt Euch ihr Übrigen aus Juda, daß ihr nicht nach Egypten ziehen sollt. Gedenket wohl, daß ich euch heute warne." (Jerem. 42: 18, 19.)—Dieß Wort gilt auch den Gläubigen unserer Tage. Hat Er, der König der Herrlichkeit, in den Tagen des alten Bundes sein Volk wissen lassen, welchen Weg sie zur Zeit des Gerichts wandeln sollen, sollte Er es uns in den Tagen des Neuen Bundes nicht wissen lassen?

Brüder, der Weg ist bereitet. Nicht die Missionsgesellschaften allein mußten dazu mitwirken,—auch die Kunst und Macht dieser Welt hat seit den letzten fünfzig Jahren im Dienste Gottes—selbst ohne ihr Wissen—darauf hinarbeiten müssen. Wie wunderbar leicht ist der Verkehr mit allen Ländern der Heidenwelt geworden! Wie sind die Wege allenthalben gebahnt, die Straßen geebnet, die Thore geöffnet! Ganz Indien ist offen für das Evangelium, und die weltliche Macht Englands muß als Dienerin Gottes ihm von Einem Ende des ungeheuren Reiches bis zum andern Schutz gewähren. China ist offen, und bald wird es in gleicher Weise wie Indien dem Evangelium im ganzen Reiche die Thore aufthun müssen. Die Inseln des Meeres bis in die äußerste Ferne,—sie stehen geöffnet da, um die „Schaaren der Evangelisten" zu empfangen!

Wohlan, der Herr wird's versehen! Wenn die Wetterwolken des Gerichts, die über den Häuptern der abgefallenen Christenheit hängen, sich entladen werden, dann wird die Gnade Seinen Kindern und Knechten einen Ausweg und eine Bahn zeigen, wo nicht nur sie selbst errettet werden, sondern wo auch Millionen von Heiden durch sie Heil empfahen. Der Leuchter wird von seiner Stelle gerückt werden, um anderswo helle zu brennen. Dann werden die Missionsgesellschaften ihre Aufgabe vollendet haben,—an die Stelle der vereinzelten Sendboten des Friedens, die aus den Missionsanstalten ausgehen, werden Hunderttausende, die im Tiegel der Trübsal erzogen und reif gemacht sind, den Namen ihres geschmähten und doch ewig herrschenden Königes hinaustragen unter die Heiden, und Ein Siegesfest um's andere feiern, bis man am letzten, großen Siegesfest singt: „Nun sind die Reiche der Welt unsers Herrn und Seines Christus geworden, und Er regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit!"

Correspondenz aus Berlin.

Ende Febr. 1849.

G. F. Es ist seit der Märzrevolution nun fast Ein Jahr verflossen, ein für unser Vaterland, wie für ganz Europa, sehr verhängnißvolles Jahr. Es hat Viel und Vielerlei gebracht, ob entschiedene und bleibende Resultate und welche? läßt sich schwer sagen; darüber kann allein die Zukunft entscheiden; denn noch sind wir, sowohl auf kirchlichem, als politischem Gebiete, mitten in der Bewegung, um nicht zu sagen Aufregung und Umwälzung, noch immer, wie mir's scheint, am Anfang.

Selbst die Wittenberger Conferenz, welche eine Masse von Frömmigkeit und Theologie in sich vereinigte, wie wohl selten eine kirchliche Versammlung, und welche darum zu den bedeutendsten Erwartungen berechtigte — auch sie ist kaum zu einem rechten Anfang gekommen. Die Ursache scheint zunächst darin zu liegen, daß man zu der von der Geschichte selbst längst beseitigten Idee eines Corpus Evangelicorum zurückging, statt mit der Erfahrung der Vergangenheit den Grund zu legen für die Kirche der Zukunft, kurz, daß man eine Conföderation von Lutheranern, Reformirten und Unirten wollte und keine Union, zu welcher Vergangenheit und Gegenwart gleich stark hindrängen, und nach welcher sich die frömmsten und erleuchtetsten Christen überall herzlich sehnen. Die strengen Lutheraner waren nicht vertreten und ich sehe nicht, wie sie auch nur für eine Conföderation zu gewinnen wären. Das ist wohl zu beklagen. Niemand wird es läugnen, daß der deutsche Protestantismus noch immer mit Luther, „diesem deutschesten Manne," auf das Innigste zusammenhängt. Welcher Gewinn darum für das Ganze, wenn jene, welche die deutsche Reformation offenbar am treusten copiren, in selbstverläugnender Liebe dem Ganzen dienen wollten, statt sich in ihrem Bekenntniß ab- und andere, die doch wahrlich nicht weniger rechtschaffene Christen sind, auszuschließen! Der Gedanke eines deutschen Kirchenbundes war gewiß sehr löblich, höchst conservativ und äußerst discret; aber trotz dem ist der deutschen protestantischen Kirche damit ebensowenig geholfen, als Deutschland mit dem weiland deutschen Bunde. Zu helfen ist ihr allein durch wirkliche Union, die, wie unsere kirchlichen Verhältnisse jetzt stehen, so weitherzig als nur immer möglich sein müßte, damit nicht mit dem Unkraut der Waizen ausgerissen und zunächst eine breite Grundlage gewonnen würde für einen zukünftigen umfassenden Bau. Ich mag die Hoffnung auf eine solche Vollendung der Reformation nicht aufgeben und freue mich, daß dieselbe auf den verschiedensten ja entgegengesetztesten Seiten gehegt und gepflegt wird.

Ein anderer Grund des Mißlingens (ich glaube nicht, daß dieser Ausdruck zu stark ist, obschon ich damit nicht behaupten will, die Versammlung sei umsonst gewesen) lag darin, daß man nicht das Bewußtsein mitbringen konnte, einstimmende Gemeinden hinter sich zu haben. Das ist der entschiedene Vortheil der strengen Lutheraner und darum gelingt es ihnen auch mit ihren Organisationen. Was hilft alles Uniren und Constituiren ohne das nothwendige Object! Da liegt unser beklagenswerthester Mangel. Unsere meisten Gemeinden, was sind sie anders, als ein Aggregat von getauften parochialisch abgegränzten Leuten! Wie viel fehl daran, daß sie, von demselben christlichen Geiste erfüllt, sich als lebendige Gemeinschaften fühlen und von diesem Bewußtsein aus glauben und denken, wollen und handeln! Was uns vor Allem Noth thut, ist ächter Congregationalismus, womit ich nicht etwa eine Copie des

amerikanischen meine, dessen Beschränktheit wir überwunden haben ohne sein Wahres zu besitzen, sondern dieß, daß durch Frömmigkeit wiederum Kirchlichkeit gewonnen werde, damit umgekehrt diese jene erzeuge und erhalte. Auch wird darauf vielfach sehr vornehmlich und nachdrücklich hingewiesen. Erfreulich ist es, daß dieß auch zu Wittenberg geschehen. Als der Glanzpunkt jener Versammlung scheint von allen Seiten angesehen zu werden, was Wichern für die innere Mission geredet und angeregt hat.

Um nicht ungerecht gegen die Wittenberger Versammlung zu sein, muß an unsere politischen Zuständen erinnert werden. Die Politik absorbirt noch immer alles andere; erst nachdem da eine verständige Freiheit wird begründet, und die äußeren Lebensverhältnisse wieder werden gesichert sein, wird die kirchliche Entwicklung ungehemmt hervortreten. Als einen traurigen Mißgriff sehe ich es an, daß man sich die kirchliche Aufgabe recht geflissentlich dadurch erschwert und verwickelt, daß man sich und sie allzuviel in Politik mischt. Die Geistlichen nehmen zum großen Theil sogar leidenschaftlich politische Partei. Da ist man in Amerika doch verständiger. Auch der Wittenberger Versammlung wurde von einer Seite her, von der man freilich nach früheren Erfahrungen nichts anderes erwarten durfte, eine politische Demonstration und zwar in einem sehr reactionären Sinne, zugemuthet. Glücklicher Weise ohne besonderen Erfolg.

Doch es scheint fast eine vergebliche Mühe, über jene Conferenz jetzt noch sich weitläufiger auszulassen, da mittlerweile ein allem Anschein nach wirksamerer Versuch zur Organisation der evangelischen Kirche, wie in Württemberg, Hessen, Hannover und anderwärts, so auch in Preußen gemacht ist. Nachdem die Unabhängigkeit der Kirche in der neuen preußischen Verfassung vom 5ten Dec. v. J. vom Staate anerkannt worden, aber factisch noch ganz die frühere Ordnung der evangelischen Kirche mit ihrem geistlichen Ministerium, Consistorium, Superintendenten, dem Patronat u. s. w. besteht, so ist die schwierige Frage: Wie ist jene Selbstständigkeit zu verwirklichen? Um eine kirchliche Revolution zu vermeiden, ist offenbar der einzige Weg, daß man durch Reform von dem bestehenden in den neuen Zustand übertrete. Dieser Weg ist denn auch neuerdings betreten.

[Nun folgen die Artikel der neuen Verfassung, welche wir übergehen, da sie bereits im Februarhefte des „K.fr." S. 77 f. mitgetheilt worden.]

Bei der neuen Verfassung ist der Entwurf der aufgelöst'en Nationalversammlung zu Grunde gelegt und auf das Gesetz der deutschen Reichsversammlung vom 21sten Dec. v. J., betreffend die Grundrechte des deutschen Volkes, Rücksicht genommen.

Das geistliche Ministerium, an dessen Spitze jetzt v. Ladenberg steht, hat zunächst eine ausführliche Erklärung obiger Artikel veröffentlicht; außerdem die Superintendenten aufgefordert, nach vorgängiger Berathung mit ihren Diöcesanen, sich über diese Angelegenheit sowohl im Allgemeinen, als insbesondere über die Fragen zu äußern:

1) Ob den Verhältnissen der Kirchenprovinzen eine Presbyterial- und Synodal-Verfassung, etwa ähnlich der Rheinisch-Westphälischen, oder der von der Generalsynode des Jahres 1845 beantragten, oder die Consistorial-Verfassung, oder eine aus beiden Verfassungsformen combinirte für die angemessenste erachtet werde;

2) Ob es rathsam erscheine, wie von mehreren Seiten beantragt worden ist, die neue kirchliche Organisation mit der Regulirung der Gemeindeverhältnisse, welcher die Berathung der mit weltlichen, wie mit geistlichen Deputirten zu beschickenden Kreis- und Provinzialsynoden folgen würden,

3) Oder sofort mit den Berathungen einer Generalsynode zu beginnen, ohne Beschreitung jener Vorstufen, auf welchen nicht bloß die Stimmen der Kirche über ihre Bedürfnisse am deutlichsten und sichersten vernommen, sondern auch die Kenntniß der

tüchtigsten Abgeordneten für die höheren Stufen gewonnen und die Wahl derselben am zweckmäßigsten vorbereitet, jede Uebereilung aber möglichst verhütet werden zu können scheint.

Zuletzt ist vom Ministerium eine übersichtliche Darstellung der eingelaufenen Gutachten verbreitet worden. Es handelt sich nun darum, eine legitime Vertretung der bestehenden evangelischen Kirche zu bilden, in deren Hände der Staat das Kirchenregiment niederlegen könnte, und welche dann sich eine eigene selbstständige Ordnung zu geben hätte. Natürlich läßt sich für jetzt durchaus nicht sagen, welche Bestimmungen die künftige Synode treffen wird, da in jenen Gutachten sehr verschiedene und zum Theil einander sehr widersprechende Ansichten aufgestellt sind. Im Allgemeinen spricht sich ein entschiedenes Verlangen nach Presbyterial- und Synodalordnung aus, sowie ein Festhalten an der Union auch von der Seite, die dem strengen Lutherthum zunächst steht. Es wäre ein unendlicher Gewinn, wenn das leidige amerikanische Sectenthum bei uns keinen Eingang fände und nicht auch hier zur Regel würde; als Ausnahme möchte es immerhin existiren. Was kann es auch Abgeschmackteres geben, als die Erscheinung in der Christenheit, da jede halbreife Differenz, statt bis zu ihrer Krisis gebracht zu werden, vorschnell zu einem Kirchlein krystallisirt, das sich dann als die Eine allgemeine christliche Kirche gebehrdet! Im Gegensatz zu solchem Unwesen würden wir dann eine wahrhaft protestantische Katholicität erstreben, in welcher alle Mannigfaltigkeiten des protestantischen Princips, das mir noch lange nicht vollständig erschöpft zu sein scheint, ihre Darstellung fänden. Zu einem so großartigen Unternehmen scheinen unsere Verhältnisse recht eigentlich aufzufordern, und welchem Lande geziemte der Versuch mehr, als dem der Reformation? Haben wir doch schon längst mehr innere Glaubensfreiheit, als alle Secten zusammengenommen.

Als die beiden äußersten Gränzen, innerhalb welcher sich die künftige unirte Kirche bewegen wird, treten immer deutlicher hervor auf der Einen Seite jenes exclusive Lutherthum, auf der andern die sogenannten freien Gemeinden. Immer größer wird die Anzahl derer, welche dafür halten, daß kein Symbol, wie trefflich auch es an sich sei und wie groß seine geschichtliche Bedeutung, ein völlig adäquater Ausdruck des lebendigen Glaubens sein könne. Und wo gibt es auch eine lebendige, noch in ihrer Entwicklung begriffene Erscheinung, der nicht die beste Formel zuletzt eine Fessel würde?

Vornehmlich dringt man und mit allem Rechte auf ein erneuertes Gemeindeleben. Das wird der Segen der Unabhängigkeit der Kirche sein, daß sie, der Stützen des Staats beraubt, gezwungen wird, fortan nicht mehr bei einem leeren Formalismus sich zu beruhigen, sondern einen festeren Halt zu suchen, und wo wäre der anderes zu finden, als in Glauben und Frömmigkeit! * * * E. A. H.

*** Der Schluß des Briefes bespricht die politische Lage Deutschlands. Wir müssen aber des Raumes halber denselben auslassen. Auch sind unterdeß über England bereits neuere Nachrichten eingetroffen. Denn bekanntlich ist am 29sten März, nachdem vorher der Welckersche Antrag durch eine unnatürliche Coalition der österreichischen Partei, der radicalen Linken und der Ultramontanen gegen Preußen durchgefallen war, dennoch bei Abstimmung über die Grundrechte der König von Preußen zum Kaiser von Deutschland mit einer schwachen Majorität erwählt worden, und dieser hat sich zur Annahme der Würde unter der Bedingung entschlossen, daß sämmtliche deutsche Fürsten ihre Einstimmung dazu geben. Die deutsche Kaiserkrone wird unter den gegenwärtigen Verhältnissen eine Dornenkrone sein. Friedrich Wilhelm IV. sollte sie aber aus Liebe zu Deutschland tragen. Die Annahme derselben ist das einzige Mittel, um wenigstens einigermaaßen eine Einheit zu Stande zu bringen, die gesunkenen Hoffnungen der Patrioten wieder zu heben, das erschütterte Vertrauen im öffentlichen Verkehr neu zu beleben und einen Damm gegen die von Rußland, Oesterreich und Frankreich her drohenden Stürme aufzuführen. Der temporäre Ausschuß Oesterreichs scheint die unvermeidliche Bedingung der Einheit und Freiheit Deutschlands zu sein.—d. H.